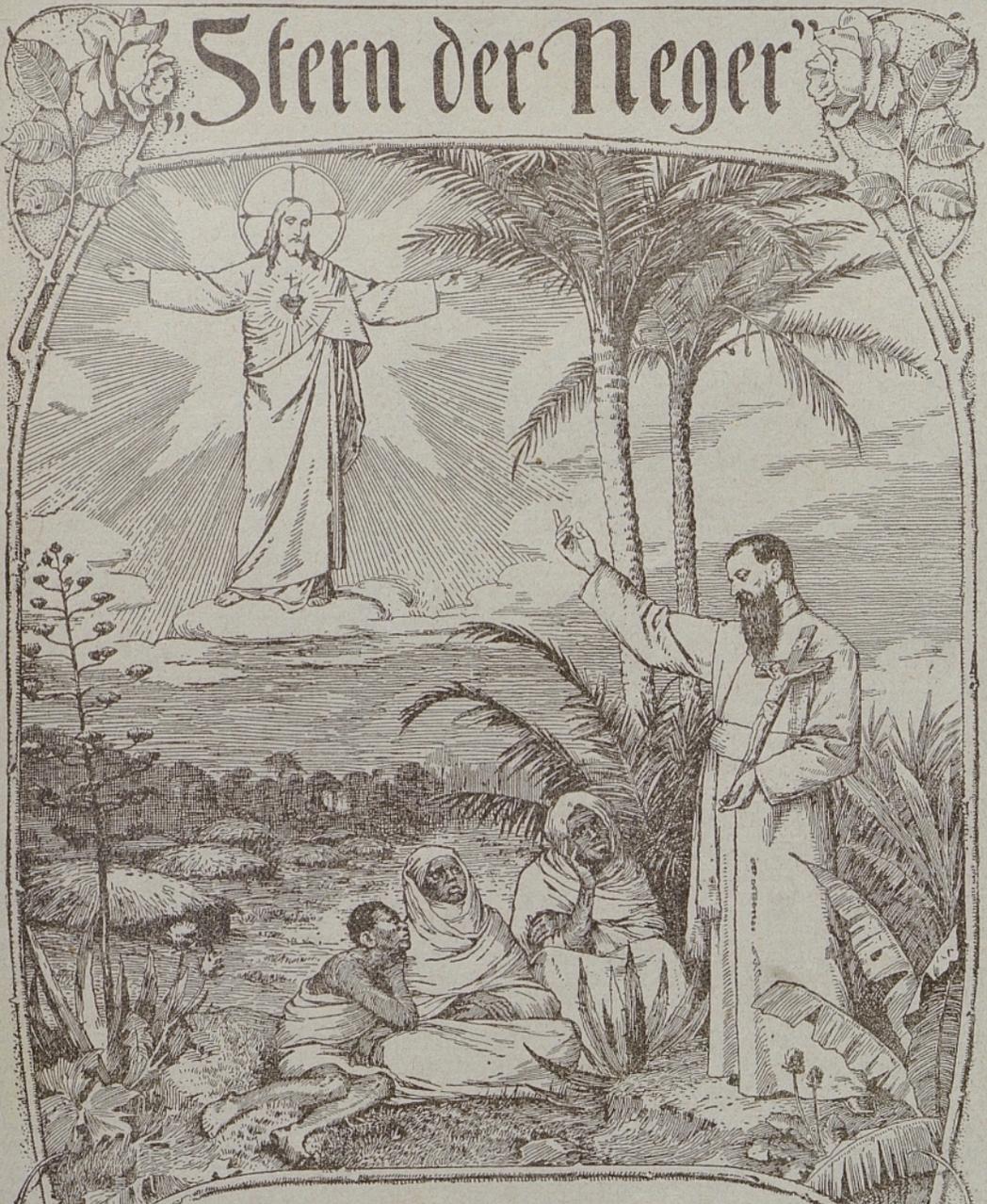


# Stern der Neger



## Katholische Missions-Zeitschrift der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereines für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K — 2 M. — 3 Franken.

## Inhaltsverzeichnis:

Eine Reise nach Foweira (jetzt Port B) zu den Lango 49. — Allerlei aus Aegypten 54. — Die Blutrache bei den Schilluk 59. — Rundschau in den Missionen 62. — Ein Tiroler Missionär in Aequatorial-Afrika 65. — Verschiedenes 69. — Empfehlenswerte Bücher und Zeitchriften 71.

**Abbildungen:** Kardinal Franz Nagl, Erzbischof von Wien, gestorben. — Am Viktoria-Nil. — Blick auf den Viktoria-Nil. — Rede von Kilindi (Kombasa, Uganda). — Missionsstation St. Maria von Rubaga (Uganda). — Ein Dorf in Uganda. — Botanischer Garten in Entebbe (Uganda).

## Abonnements - Erneuerung:

Vom 2. Jänner bis 5. Feber haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:

12, 38, 78, 88, 85, 92, 97, 105, 131, 144, 146, 155, 174, 228, 255, 260, 268, 305, 314, 355, 368, 373, 385, 409, 420, 431, 446, 453, 463, 513, 541, 564, 572, 585, 586, 589, 623, 632, 639, 641, 642, 662, 695, 698, 700, 736, 768, 776, 790, 792, 821, 832, 839, 847, 852, 880, 887, 925, 926, 929, 944, 968, 981, 1003, 1024, 1034, 1051, 1060, 1086, 1116, 1122, 1138, 1155, 1157, 1162, 1167, 1170, 1174, 1177, 1226, 1229, 1244, 1253, 1260, 1286, 1294, 1297, 1380, 1392, 1405, 1521, 1545, 1551, 1594, 1595, 1610, 1617, 1623, 1636, 1691, 1694, 1723, 1724, 1773, 1799, 1803, 1810, 1815, 1823, 1830, 1837, 1887, 1916, 1917, 1918, 1939, 1952, 1965, 2005, 2011, 2029, 2036, 2056, 2078, 2091, 2122, 2140, 2160, 2191, 2192, 2195, 2212, 2256, 2278, 2320, 2326, 2382, 2384, 2386, 2404, 2412, 2441, 2455, 2456, 2470, 2471, 2551, 2601, 2622,

2625, 2651, 2654, 2667, 2672, 2682, 2693, 2696, 2708, 2711, 2718, 2732, 2741, 2744, 2745, 2761, 2785, 2794, 2798, 2804, 2839, 2840, 2897, 2919, 2925, 2944, 2961, 2972, 2987, 2988, 3032, 3034, 3101, 3115, 3125, 3134, 3144, 3184, 3224, 3228, 3236, 3237, 3255, 3333, 3346, 3358, 3384, 3395, 3417, 3482, 3522, 3528, 3571, 3573, 3614, 3705, 4038, 4054, 4066, 4112, 4158, 4169, 4171, 4193, 5007, 5013, 5029, 5035, 5049, 5054, 5066, 5079, 5096, 5101, 5102, 5106, 5113, 5117, 5199, 5205, 5208, 5233, 5305, 5322, 5350, 5386, 5388, 5420, 5424, 5426, 5436, 5443, 5486, 5518, 5537, 5540, 5579, 5600, 5642, 5648, 5680, 5686, 5737, 5751, 5755, 5759, 5812, 5819, 5831, 6071, 6246, 6273, 6367, 6397, 6412, 6427, 6438, 6444, 6494, 6514, 6592, 6594, 6620, 6640, 6650, 6685, 6754, 6785, 6901, 6946, 6948, 6988, 6999, 7019, 7033, 7073, 7105, 7112, 7161, 7174, 7179, 7191, 7290, 7295, 8008, 8022, 8029, 8039, 8042.

## Sabenverzeichnis vom 2. Jänner bis 5. Februar 1913.

In Kronen.

Dyferstod: Afers, N. N. 60; Albeins B. V. 20; Alberndorf Mor. Ver. 134; Alquind, Benef. L. 1; Altenstadt, J. Sch. 8; Althehrenberg, J. L. 1; Andelsbuch, J. J. 1; Au, G. B. 3; Bachstetten, J. D. 1; Bamberg, J. G. 351; Baumgarten, M. W. 1; Böckstein, L. V. 2; Bozen, Pfr. N. 3; Brigen, J. 1; Brunnensch, W. W. 8; Brüz, J. N. 3; Dachau, J. W. 21; Debetina, N. N. 9; Doren, M. B. 4; Dornbirn, Geschw. C. 1, Geschw. B. 1; Ebersberg, Pfr. L. 2; Eger, P. G. 3; Egg, M. M. 8; Ehrenhausen, Pfr. Sch. 468; Fladnitz, M. W. 6; Frohnleiten, J. Sch. 1; Gierath, J. W. 7,04; Göllersdorf, Cr. D. 2; Gmunden, N. Sch. 3; Moni. M. 3; Gbysis, J. B. 1; Graz, J. W. 1; L. N. 2; Gries, M. Sch. 3, M. G. 1; Hafing, J. N. 3; Hall, M. J. 1; Silbern, G. W. 1; Hoffischen, J. G. 6; Hollersbach, M. N. 1; Innsbruck, Koop. C. 3, L. M. 3; Jrdning, N. L. 1; Krust, Jr. A. 1,17; Kitzbühel, A. G. 3; Klagenfurt, M. II. 3; Kremsmünster, G. G. 1; Laas, A. J. 3; Lambach, P. B. G. 20; Layen, B. Schr. 6; Lengmoos, Benef. C. 3; Linz, M. G. 1; Losenstein, M. J. 1; Ludejach, A. B. 2; Lutach, G. G. 6; Marburg, Prof. M. 1; Milland, C. 3, P. 4, J. L. 1; N. N. 300, M. Sch. 8; Mittewald, Pfr. C. 1; Mülten, Pfr. L. 1; München, M. G. 7,94, R. L. 26,41, G. W. 1,17, J. G. 4,68, Kan. D. 2; Müntereifel, M. G. 58,75; Natters, J. P. 1, N. M. 1; Nikolsdorf, C. G. 1; Obermais, G. C. 1; Oberöchering, L. J. 3,51; Odlfoding, M. Sp. 2; Pichl, Pfr. M. 20; Pilsen, Dir. Sch. 13; Praegraten, N. N. 20; Pram, M. N. 1; Prettau, N. N. 50; Rainbach, Pfr. 3; Rennweg, M. G. 10; Ried, Th. W. 8; Rosenheim, N. G. 3,51; Rup-

rechtshofen, Benef. C. 3; Salzburg, N. L. 1; Sarns, Dir. P. 5; St. Georgen, J. G. 1; Santt Johann, M. N. 300; St. Leonhard, J. C. 1; St. Martin, J. G. 1; St. Michael, J. N. 1; St. Peter, M. M. 6; St. Rölten, J. G. 2; St. Ulrich, N. D. 2; Schliersee, Cr. 1,17; Schludenau, J. L. 2; Schruns, Leg. 8,72; Schwarzenberg, B. M. 3; Schwarz, J. M. 98; Schwoich, M. G. 1; Seitenstetten, J. W. 1; Serten, N. N. 6 (Ant.-Brot); Sierning, C. E. 2; Sillian, A. N. 3; Steele, G. Sch. 3,96; Steinkirch, Pfr. D. 17,67; Stern, M. P. 1; Taiften, M. Sch. 10; Taufers, M. B. 4, J. M. N. 5, M. B. 5; Hochw. G. Koop. 87, M. P. 5, N. D. 1,60, M. M. 4, Jrl. v. D. 10, G. N. 100, M. N. 10; verschiedene 237,25; Tramin, J. C. 1, C. P. 1; Untergrainau, J. Sch. 1,17; Wespervild, C. M. 4,68; Willanders, M. B. 1; Winabers, Pfr. A. 8; Wölser-Micha, J. P. 2; Waidbruck, J. C. 1; Waidhofen, M. J. 1; Waldkirchen, N. B. 9,36; Weistrach, M. N. 9,87; Wels, M. L. 8,50; Wernsbuch, M. N. 1; Werfen, B. C. 1; Zöllan, L. J. 3.

Für Zul: Ebensee, J. G. 2; Rülzheim, J. G. 38,61; Uffing, M. St. 4,09.

Für P. Crazzolara: M. N. 30.

Für P. Stang: Dillingen, M. G. 5,50.

Die Fortsetzung befindet sich auf Seite 70.

\* \* \*

„O Herr, verleihe allen unseren Wohlthätern um deines Namens willen das ewige Leben!“



# Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu;  
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Fr.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 3.

März 1913.

XVI. Jahrg.

## Eine Reise nach Foweira (jetzt Port B) zu den Lango.

P. Pał. Czazzolara F. S. C.

Raum hatte ich mich von meiner Reise nach Nimule-Gondokoro, von der ich am 9. Mai zurückgekehrt war, etwas erholt, als ich schon wieder für eine neue Missionsreise rüsten mußte, die ich am 30. desselben Monats antreten sollte. Dieses Mal ging es nach der entgegengesetzten Richtung, und zwar 'gen Süden nach Foweira, wie es zu Olims Zeiten hieß. Jetzt haben die Engländer den südlichen Hafen oder besser Ankerplatz der Einfachheit halber „Port B“ benamst, der entsprechende „Port A“ wird wohl anderswo an den Ufern des Choga-Sees gelegen sein. Um es gleich hier zu sagen, ist nämlich von dem früheren Foweira gar keine Spur mehr übriggeblieben; dieses lag nämlich am linken Nilufer, während sich der jetzige An-

kerplatz auf dem rechten befindet und für die nördliche Provinz bestimmt ist.

Ich brach also in aller Frühe auf und passierte nach einer halben Stunde das eigentliche Gulu, den Hügel, auf dem die Regierung ihre Residenz aufgeschlagen hat. Hinter Gulu tritt man in einen fast nicht endenwollenden Wald, der uns durch zehn bis zwölf Stunden seinen wohlthuenden Schatten spendet. Die nächsten Dörfer, die wir nach Gulu betraten, gehören den Solamogi, die vor einigen Monaten in einem hartnäckigen Kampfe mit der Regierung den Kürzeren ziehen mußten, nachdem gegen 300 der Ihrigen gefallen waren; hierauf wurden ihnen diese neuen Wohnsitze in der Nähe von Gulu angewiesen. Wir durchwandern hier zahlreiche Dörfer, die

bereits von schönen Feldern umgeben sind, auf deren Ertragnis die armen Leute ja schon lange warten; bis zur ersten Ernte erhält sie die Regierung vollständig auf ihre eigenen Kosten.

Die Bewohner leisten Gulu die besten Dienste, da sie gezwungen sind, zur Anlegung ihrer Felder große Waldstrecken zu lichten, das dem ohnehin feuchten Gulu nur zugute kommt. Hinter den Solamogidörfern beginnt die unumschränkte Herrschaft des Urwaldes, durch den uns jetzt unser Marsch führte, nur dreimal begegnet man noch Dörfern. Das wird aber bald anders werden, da die Regierung soeben damit begonnen hat, einige Häuptlinge zu zwingen, sich an der vom Wege bezeichneten Strecke anzusiedeln. Sie tut das hauptsächlich deshalb, um die von der Schlafkrankheit stark durchfeuchten Gebiete am Viktoria-Nil freizulegen, und dann, um die Strecken längs des Weges urbar zu machen und zu bevölkern. Die Straße ist verhältnismäßig sehr stark betreten. zahlreiche Leute gehen und kommen des Weges.

Der sehr dicht besetzte Wald birgt eine mannigfaltige und großartige Vegetation. Es gibt herrliche Baumstämme hier, und so mancher Baumriese imponiert dem stauenden Reisenden. Doch im allgemeinen sind die meisten Bäume stark verkümmert, und man sucht hier vergebens das Großartige eines tropischen Urwaldes. Es muß das auf Rechnung der sich jährlich erneuernden Brände gesetzt werden; die Eingeborenen setzen nämlich jährlich das lange Gras zu Jagdzwecken in Brand, die Bäume aber, besonders die jungen, leiden natürlich ungemein darunter; daher ihr verkrüppeltes Aussehen.

Das eigentlich großartig Schöne bilden die tausenderlei Arten von Schlingpflanzen, die sich sozusagen an jedem Gras-

halme emporschlingen; an jedem Strauche, an jedem Baume halten sie sich fest. Es sind mächtige Schlingpflanzen darunter, die sich bis zu den Spitzen der höchsten Bäume hinaufziehen, alle Äste bedecken und einwickeln und sich womöglich von einem Baume zum andern hinüberwinden; dann hängen sie wieder gleich Riesengirlanden von allen Ästen herab und berühren mit ihren Spitzen den Boden. Bei Bäumen von geringerer Höhe sieht man auf den ersten Blick nur die sie bedeckenden Schlingpflanzen, die sich über ihre ganze Krone ausbreiten und mit ihren herabhängenden Enden so ziemlich kunstgerechte Sommerlauben darstellen. Diese mannigfaltigen Gebilde der jungfräulichen Natur machen einen großartig schönen, überwältigenden Eindruck auf den dahinziehenden Erdenpilger und sind so recht geeignet, ihn für einige Zeit seine Müdigkeit vergessen zu machen. Sehr förderlich ist dieser großartigen Vegetation nebst der warmen Tropensonne die starke Feuchtigkeit, die hier überall herrscht; an Wasser fehlt es hier sicherlich nicht, besonders in diesem Jahre, wo es fast beständig regnet.

Die Eingeborenen hierzulande messen den Weg nur nach den Taleinsenkungen, die das Kreuz der Reisenden bilden, mögen es nun Weiße oder Schwarze sein. Man darf sich aber unter diesen Einsenkungen keine tiefen Talmulden vorstellen, da die Erhebungen zwischen den einzelnen Einsenkungen nur sehr gering sind. Unangenehm sind diese Einsenkungen nur wegen der Sümpfe, die sich in ihnen bilden und das Reisen ungemein erschweren. Wo das Sumpfwasser aufhört und wo der eigentliche Fluß oder Bach beginnt, ist in diesen Niederungen nur schwer herauszufinden. Wie mochten wohl früher die Leute diese Stellen passiert haben? Es wird wohl kaum zu einer anderen Zeit als in der trock-

fenen Jahreszeit möglich gewesen sein, und dann auch nur mit des Weges kundigen Führern. Jetzt hat die Regierung eine regelrechte Straße angelegt, über die Sümpfe führen, so etwas wie Brücken, welche von den Eingeborenen gebaut wurden. Als ich den Weg zum erstenmal machte, waren die Brücken noch ziemlich gut instand gehalten und wir passierten vielfach Flüsse und Sümpfe, ohne vom Wasser etwas zu sehen und zu verspüren; alles war vom Gras überwuchert. Da ich aber nach drei Monaten denselben Weg wieder passierte, waren die Brücken zum guten Teile schon verschwunden und ich mußte fleißig durch das Wasser waten.

In einer dieser Einkerkungen hat die Regierung vor kurzem gegen 160 Muttschoppe-Familien angeordnet, die sie gezwungen hat, ihre alten Wohnsitze am Viktoria-Nil zu verlassen, da die Gegend stark von der Tsetse-Fliege und infolge dessen von der Schlafkrankheit heimgesucht war. Als ich später bei meiner Rückkehr am 14. September hier durch kam, traf ich bereits ein ungemein reges Leben an. Die Muttschoppe-Leute sind für unsere Sache sehr gut disponiert, was wir auch an ihren Landsleuten in Gulu schon erfahren haben, die durchwegs zu unseren besten Schülern zählen. Leider sind uns hier die Protestanten schon

zuvorgekommen, sie haben bereits einen Katechisten hergeschickt, der eine Schule eröffnet und eine schöne Anzahl Schüler zu seinen Füßen sitzen hat. Es fanden sich aber auch andere, die ihm auf seine Einladung hin erwiderten: „Wir warten auf die Lehrer von Khartoum“. Unter diesem Namen sind wir hier allgemein bekannt, obwohl es gegen unseren Geschmack ist. Man

sieht, daß wir die besten Hoffnungen haben, dort noch ziemlich einige Schüler aufzubringen, sobald die Verhältnisse es uns einmal gestatten werden, einen Katechisten dorthin zu senden. Wir sind in dieser Beziehung unseren Nachbarn, den weißen Vätern, zu großem Danke verpflichtet, da sie uns für den Anfang nach Möglichkeit mit ihren eigenen Katechisten aushalfen. Ohne diese Hilfe hätten wir kaum die Hälfte unserer jetzigen Schüler. Auch für diesen neuen Posten, der Min-Akulu heißt, wird in nächster Zeit einer ihrer Katechi-



Kardinal Franz Nagl, Erzbischof von Wien, gestorben.

sten anlangen.

Noch ein anderes Hindernis, das uns auf unserer Weiterreise aufhielt, muß ich hier erwähnen. Kaum aus dem Urwalde herausgekommen, stießen wir auf einen eigentümlichen Fluß, den wir zu durchqueren hatten. Ich, der ich diese Gegend zum erstenmal durchzog, kannte ihn natürlich noch nicht; meine Leute aber zeigten

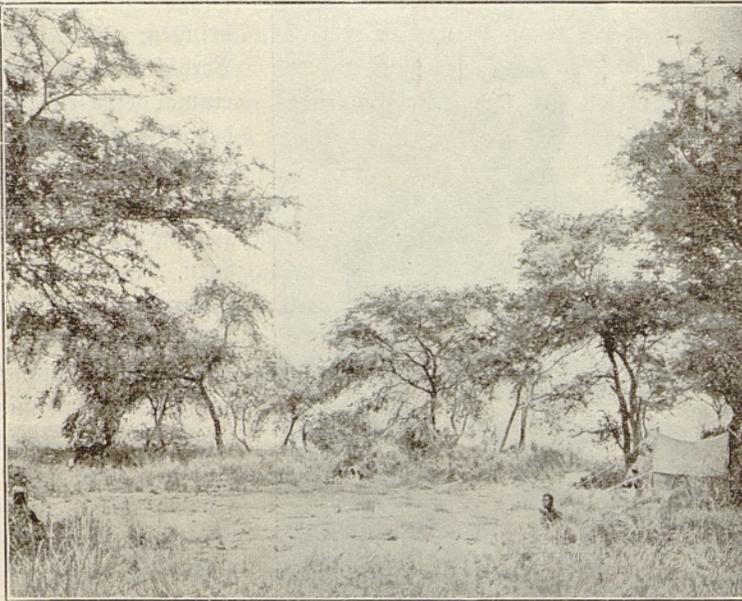
großes Interesse für ihn und entwickelten einen ganz ungewöhnlichen Eifer, was mir bei ihnen etwas ganz Neues war. Schon gleich bei unserer Ankunft untersuchten sie die Ufer aufs genaueste, um festzustellen, wo der Fluß passierbar sei. Die ganze Sache machte Eindruck auf mich und ich erwartete etwas ganz Außergewöhnliches, denn bei einer gewöhnlichen Durchquerung eines Flusses zeigten meine Leute lange nicht diese Vorsicht; es wäre auch nicht not-

erste Frage. Loci ist der Name des Flusses, die Lango nennen ihn „Becema“.

„Ja, siehst du ihn denn nicht, wir stehen doch vor ihm,“ war die Antwort.

Vor mir sah ich eine etwa acht Meter lange Strecke, die von dem anderen Wege etwas abtach, indem eine Art niedergetretenes Gras darüber lag; es ist die Wasserfläche, die mit schwimmendem Grafe bedeckt war. Im Außerem unterscheidet sich der Loci in nichts von den anderen Was-

serläufen, die wir bereits durchquert hatten. Unter diesem Grafe aber befindet sich ein mehrere Meter tiefes Flußbett, das voller Krokodile sein soll, die in tiefem Abgrunde auf ihre Beute lauern. Wir wurden zur Vorsicht gemahnt und aufgefordert, genau den Fußstapfen des Führers zu folgen, um sicher vorangehen zu können. Vorsichtig geht der Führer voran; er beginnt zu sinken und immer tiefer und tiefer sinkt er; auch ich bin bereits im Was-



Am Viktoria-Nil.

wendig gewesen, vor einer Durchnässung brauchten sie ja keine Furcht zu haben, da ihre Kleidung sehr spärlich war und in einem solchen Falle bald ihren Platz auf den Schultern fand.

Wie groß war mein Erstaunen, als wir am nächsten Tage in aller Frühe zu dem Flusse gelangten. Es war heller Mondschein. An der Stelle, wo wir anlangten, war das Gras etwas länger.

„Wo ist denn der Loci?“ war meine

ser. Die Sache ist doch etwas unheimlich: unter den Füßen hat man nur Gras und Wurzeln, die natürlich unter der Körperlast gleich nachgeben und in der Tiefe versinken; immer weiter und weiter geht es, über eine schwimmende Brücke sehr zweifelhaften Wertes. Das ganze Geheimnis besteht darin, daß man immer weiter geht, ohne sich auch nur eine Minute aufzuhalten, wodurch man immer auf neue, noch etwas gehobene Wurzelschichten kommt.

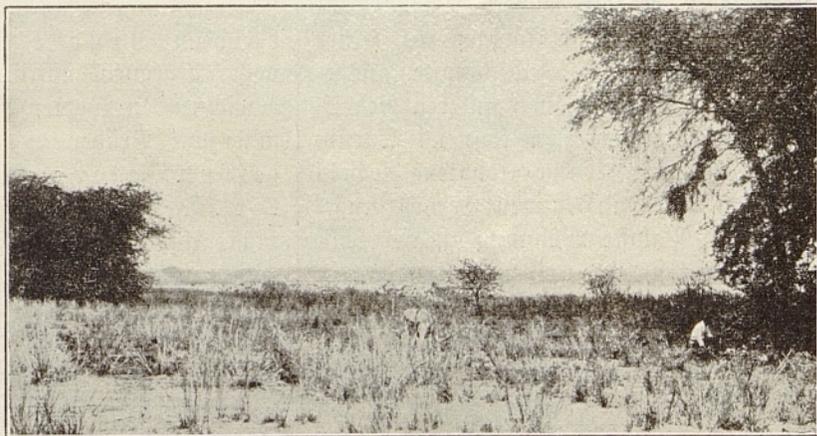
Ein längeres Verbleiben auf einer Stelle könnte leicht ein Zerreißen des Wurzelgeflechtes herbeiführen, und das wäre fatal. Es ist auch ein ziemlich schönes Boot hier, und ein jeder von uns ist froh, hineinspringen zu können. Bei unserer Rückkehr benützten wir ohne Anstand das Boot, da das Wasser zu jener Zeit um ungefähr zwei Meter gestiegen war und der Loci jetzt eine Breite von 60 bis 70 Metern hatte; da dachte natürlich niemand mehr an ein Durchwaten desselben. Das ist der berühmte Loci, aber er ist nicht der einzige. Besonders zur Regenzeit bilden sie für die Reisenden ein fast unüberwindliches Hindernis; noch vor zwei Wochen hat einer derselben vier Männer mit sich fortgerissen.

Inzwischen haben wir das Land der „Logang“ oder Atscholi hinter uns und sind in das der Lango gekommen. Die Lango sind zweifelsstammverwandt mit den Atscholi, sie sprechen mit einigen

Dialektunterschieden die gleiche Sprache. Beim Logang, Atscholi, hört man immer die schmeichelnde Anrede: „Larema“; der Lango sagt hingegen, wenn er dem „Lacara“ (Europäer) einen Wunsch vorbringen will: aa, dyera, bong igoyo kora, an dano meri, atimo tic pa kumdan; kumdan ber“, „Mein Freund, gibst du mir nichts, ich gehöre zu deinen Leuten, ich verrichte die Arbeit des Gebieters (Kommandanten), der Gebieter ist gut.“

Die Lango haben eine traurige Zeit hinter sich; bis vor einem Jahre waren sie noch ringsum von Feinden umgeben; bald fielen die Logang über sie her, dann wieder die Moa oder die Maduni (Bewohner von Unhoro), und oft kam es zu argen Gemekeln. Die Moa sind darum auch ihre bestgehaßten und gefürchteten Nachbarn, und mancher von ihnen ist schon beim Passieren des Landes der Lango spurlos unter dem langen Grase oder in den tiefen Wassern des Nils oder des „Pecema“ verschwunden.

Die Straße, welche wir in den letzten Tagen passierten, war sehr gut gehalten, ich glaube mich fast nicht mehr in Afrika.



Blick auf den Viktoria-Nil.

Meine Atscholi-Begleitung war jetzt beständig um mich und erzählte mir von ihren Großtaten in den Kämpfen mit den Lango; immer wieder wiesen sie auf Gegenden hin, wo noch in den letzten Jahren eine Schlacht stattgefunden haben soll. Nach ihren Erzählungen muß es geradezu grauig zugegangen sein. Endlich gelangten wir zum Viktoria-Nil, der hier eine ungefähr 250 Meter breite, offene Wasserfläche hat, ein ungefähr ebenso breiter Uferstrand ist von

Papyrusstauden bewachen, so daß die ganze Breite des Flusses gegen 500 Meter beträgt. Die uns gegenüberliegende Seite von Unyoro ist mit Wald bedeckt, aus dem hier und da ein Dorf hervorlugt. Ich hatte das zweifelshafte Vergnügen, mich hier

einen Monat lang aufhalten zu müssen. Obwohl der Aufenthalt unfreiwillig war, so hatte er für mich doch einiges Interesse. Im folgenden werde ich einige Eindrücke wiedergeben, die ich hier gewonnen habe.

(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei aus Ägypten.

P. Jakob Leifr F. S. E.

(2. Fortsetzung.)

Ich habe in der vorigen Fortsetzung gesagt: Sara heißt Fürstin — und sie trägt diesen Namen nicht umsonst.

So oft ich die Geschichte der Patriarchen gelesen, hat es mich überrascht, wie auf den ersten Blick, manches ungeschickt getan oder erzählt wurde. Warum hat Abraham, als er nach Ägypten zog, seiner Frau wegen wahre Judenängste ausgedrückt, wenn er sie nach unseren Begriffen leicht hätte verbergen können? Warum wurde sie vom Könige Ägyptens sowohl als auch vom Fürsten von Gerara eingeladen, im Palaste Wohnung zu nehmen? Warum hat sie einen eigenen Haushalt in Hebron geführt, wo sie starb, während Abraham selbst „ein Ansiedler war im Lande der Palästinenser viele Tage?“ (Gen. XXI.) Warum betont die Heilige Schrift besonders, daß Isaak das Mädchen Rebekka zuerst in das Zelt seiner Mutter einführte und dann zur Frau nahm? Außerdem ist der Umstand zu beachten, daß Abraham von Sara ausdrücklich sagt: „Sie ist in Wahrheit meine Schwester, — die Tochter meines Vaters, aber nicht die Tochter meiner Mutter, und ich habe sie geheiratet“. (Gen. XX, 12.)

Wer nun etwas von der altägyptischen Gesellschaft versteht, dem fällt nicht nur der große Parallelismus auf zwischen dem Familienleben dieser semitischen Nomadenfürsten und den Sitten des Pharaonen-

landes, sondern gar manches, das im Leben der Patriarchen den Anschein des Seltsamen hat, nimmt feste Formen an und wächst ganz natürlich auf dem Boden der damaligen Kulturverhältnisse empor.

Die beliebteste aller ägyptischen Familienerzählungen, die Geschichte der beiden Brüder, welche uns später noch begegnen wird, fängt mit den bezeichnenden Worten an: „Es waren einmal zwei Brüder. Sie hatten denselben Vater und dieselbe Mutter“. Das heißt doch, negativ ausgedrückt, nichts anderes, als daß es zu jener Zeit gang und gäbe war, wenn Geschwister wohl denselben Vater, aber nicht dieselbe Mutter besaßen, ohne daß darob an zwei zeitlich verschiedene, aufeinanderfolgende Ehen gedacht werden mußte.

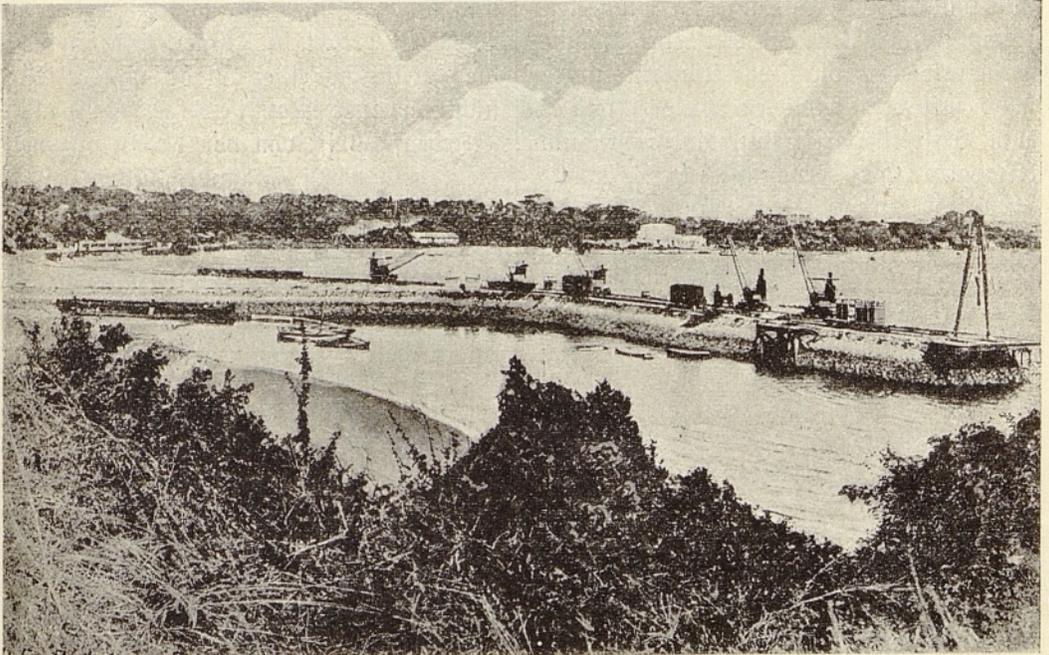
Sodann war die Geschwisterehe in Ägypten, wenn auch keine alltägliche, so doch eine durchaus nicht verbotene Einrichtung. Es muß ja eingeräumt werden, daß der in den Inschriften vielfach wiederkehrende Ausdruck „Schwester“, mit welchem der Mann seine Gattin anredet, wohl meistens nur ein zärtlicher Ausdruck für „Frau“ war. Andererseits ist es aber ebenso unzweifelhaft, daß die Genealogien der Pharaonen zahlreiche Beispiele von Geschwisterehen aufweisen.

Man hat nun verschiedene Vermutungen zur Erklärung dieser unliebsamen Tat-

fache aufgestellt. Es wurden auch die alt-ägyptischen Sagen herangezogen, die da erzählten, daß das göttliche Geschwisterpaar Isis und Osires sich schon im Leibe ihrer Mutter vermählten. Jedoch ist dabei nicht zu übersehen, daß die alten Ägypter gerade so wie die sie nachahmenden Griechen und Römer den freien Charakter ihrer Götter erfanden, und zwar in demselben Maße, als sie eines Vorwandes oder

Kreuzritter sich entpuppten, um unter dem Deckmantel der Religion anständiger und ungehinderter morden und plündern zu können.

Das Beispiel der Götter wird deshalb nicht die Ursache dafür gewesen sein, daß so mancher Pharaos seine eigene Schwester heiratete. Noch viel weniger war es der Gang zu besonderen Ausschweifungen. Wohl aber mag der ägyptische Hauptgott — das Gold — seine verhängnisvolle



Reede von Kilindi (Mombasa, Uganda).

einer Entschuldigung für ihr eigenes schändliches Handeln bedurften. Mohammed hatte ja ebenso und jedesmal im rechten Augenblick eine Erscheinung des Erzengels Gabriel, welcher ihm zur Rechtfertigung seiner Taten eine Approbationsbulle in Form einer „Sure“ vom Himmel brachte. Und haben wir es nicht in unseren eigenen Tagen gesehen, wie Fürsten und Könige, deren Gottlosigkeit allgemein bekannt ist, plötzlich als mittelalterliche

Hand dabei im Spiele gehabt haben. Gewiß ist, daß die königliche Gewalt nur mütterlicherseits fortgepflanzt werden konnte. Diese Anschauung hatte im ägyptischen Leben so tiefe Wurzel geschlagen, daß man den Pharaos überhaupt ohne irdischen Vater als das Kind des Sonnengottes geboren werden ließ. In der Praxis erwies sich die Macht der Wirklichkeit natürlich viel stärker als das goldene Neutheologische und autokratische Gewebe.

Der ägyptische König hatte, ähnlich den Patriarchen, außer der eigentlichen Gemahlin noch eine Reihe von Nebenfrauen. Allein, Kinder waren nur erbberchtig, wenn königliches Blut in den Adern ihrer Mutter rollte. So kam es denn vielfach vor, daß Söhne einer Frau, die nicht dem fürstlichen Hause entstammte, zum Vorteil eines Mädchens desselben Vaters, gleichviel, ob sie älter oder jünger war, von der Regierung ausgeschlossen blieben. Damit nun im gewöhnlichen Laufe der Dinge kein fremder Anwärter auf den Thron käme, verheiratete sich die junge Königin kurzerhand mit dem leiblichen Bruder, wie es zum Beispiel Hatschepsut, die größte, und Kleopatra, die berüchtigste aller ägyptischen Königinnen taten. Wurde eine Dynastie gestürzt, so hatte im allgemeinen der neue Pharao nichts Eiligeres zu tun, als eine Prinzessin von Geblüt zu heiraten, um so wenigstens den Schein eines Anrechtes sich zu verschaffen. Die Stellung der Frau, wenigstens soweit als der Hof in Frage kam, war daher von ausschlaggebender Bedeutung.

Ähnlich wird es sich nun auch im Falle des Patriarchen Abraham verhalten haben. Seine lakonische Erklärung: „Sie ist in Wahrheit meine Schwester, die Tochter meines Vaters, aber nicht meiner Mutter“ waren dem Pharao ohne weiteres verständlich.

Eine besondere Wichtigkeit wird darnach auch der Umstand erfahren, daß Isaaq die junge Rebecka zunächst in das Zelt seiner Mutter einführt und dann erst heiratet. Wenn man bedenkt, daß Sara ihren eigenen Sitz und Besitz innehatte, und daß Isaaq das Zelt seiner Mutter von Mambres nach Bir-Lahoi-roi, also über hundert Kilometer weit, überführen ließ, so ist die Handlungsweise des Sohnes Abrahams mehr als eine leere Zeremonie. Rebecka trat

nicht nur an die Stelle, sondern auch in die Stellung Saras. Dadurch erhielt sie einen Rang, wie er noch in der späteren Geschichte Israels seine Geltung hatte. Nicht nur rühmte sich Debora, „eine Mutter in Israel“ zu sein, sondern sogar in der Königszeit hören wir, daß ähnlich privilegierte Frauen existierten. Als Soal, der General Davids, während Sebas Aufstand die Stadt Abel belagerte, da sandte „eine weise Frau zu ihm und sagte: Bin nicht ich es, welche die Wahrheit spricht in Israel, und du suchst die Zerstörung einer Stadt und die Vernichtung einer Mutter in Israel?“.

Jedenfalls ist von vornherein anzunehmen, daß, wenn Stammesmütter von so weitreichendem Einflusse regelmäßig auftraten, das Frauengeschlecht im großen und ganzen unmöglich auf der tiefen Stufe stehen konnte, auf welcher wir es heutzutage im Oriente antreffen.

In der Tat war die Stellung des Weibes im Niltale seit der grauesten Vorzeit nicht nur politisch, sondern auch sozial ganz besonders hervorragend. Es herrschten in der damaligen Gesellschaft schlechthin matriarchalische Zustände. Denn einerseits war die Frau ihrem Manne vor dem Gesetze vollständig ebengürtig. Ein Ägypter konnte ohne die Zustimmung seiner Gemahlin keinen rechtsgültigen Kauf oder Verkauf abschließen. Daran vermochte weder das den Mann einseitig begünstigende römische Recht, noch das die Frau ächtende Gesetz des Islams etwas zu ändern. Nach den Überlieferungen arabischer Schriftsteller fügte noch selbst im Mittelalter der Kopte seinem Verkaufsvertrage den Zusatz bei: „Mit der Einwilligung meiner Frau“.

Andererseits wissen wir auch, daß schon von den ältesten Zeiten an eine Frau,

welche eigenes Vermögen besaß, immer unbeschränkte Herrin des Hauses war. Ihr Mann spielte dann natürlich die Rolle eines wackelhaften Pantoffelhelden. Darum gab ihm auch der verständige Schriftsteller Ani, der ungefähr zu Moses Zeiten schrieb, den wohlgemeinten Rat: „Sag' nicht zu deiner Frau, wo ist dieses oder jenes, wenn sie es an den rechten Platz

Mühle der Sensationschreiberei von Herodot. „Bei den Ägyptern,“ sagte er, „gehen die Weiber auf den Markt und handeln, während die Männer zu Hause am Webstuhl sitzen.“ Wenigstens hat er in diesem Punkte nicht übertreiben können.

Man vergleiche nun damit, was eine konstantinopolitanische Zeitung in diesen Tagen schrieb, und man wird sofort begrei-



Missionsstation St. Maria von Rubaga (Uganda).

gelegt hat. Denn falls du den Mund hältst, hast du es schön bei ihr“.

Die Ägypterin von dazumal konnte auf eigene Rechnung Handel treiben und Krämerladen eröffnen. Sie verwaltete ihre Güter, wie es ihr gut dünkte, und machte mit ihrem Privatvermögen, was sie wollte. Sie war vollkommen frei, Verträge zu schließen, mit wem sie es für gut fand, ohne daß ihr Mann sich dagegen „mucksen“ durfte. So etwas war ja Wasser auf die

fen, was der Islam aus der sozialen Stellung der Frau gemacht hat. Man bedenke ferner, daß jener Artikel gerade zu einer Zeit verfaßt wurde, als der grimme Feind vor den Toren der Hauptstadt stand; als Tausende von Verwundeten, die ihr Leben für das Vaterland eingesetzt hatten, hilfsbedürftig in den Spitälern lagen; als die Cholera, dem gierigen Wolfe gleich, der den blutigen Spuren eines schweißenden Tieres folgt, verheerend unter die Trup-

pen brach und Tausende hinwegraffte. Viele edle Frauen des Abendlandes ließen den Opfern des schrecklichen Krieges Samariterdienste zukommen. Dem Beispiele ihrer öksidentalischen Schwestern folgend, stellten sich auch die nobelsten Damen aus den verschiedensten Provinzen der Türkei in den Dienst der Nächstenliebe. Einige, welche die Medaillen der Gesellschaft für die Pflege der Verwundeten verkauften, hatten sich nach Weise der europäischen Damen gekleidet, um unbeanstündet auch in europäischen Häusern für die notleidenden Soldaten Geld sammeln zu können. Ein Polizist erhielt Kunde davon und wollte die betreffenden Damen verhaften, da eine solche Kleidung für eine Mohammedanerin unerlaubt sei. Dieser Vergewaltigung widersetzten sich natürlich nicht nur die Damen, sondern auch einige Herren, welche dem Vorfall zusahen, ergriffen Partei für sie. Andere Zivilisten, die von dem Schutzmann zu Hilfe gerufen wurden, lachten ihn einfach aus. Endlich kamen andere Polizisten ihrem Kollegen zu Hilfe und führten die Damen des Roten Kreuzes auf das Kommissariat. Der Polizeikommissär wollte die Geschichte nicht aufhauen und entließ die Damen, nachdem er ihnen einen strengen Verweis erteilt hatte. Das ist nur der Kern der Sache; aber es ist rein unmöglich, die gemeinen Ausdrücke des Zornes anzuführen, mit welchen das Verhalten der unglücklichen Frauen von den mohammedanischen Zeitungen gebrandmarkt wurde.

Doch genug davon! Die Mohammedaner werden ja selbst, wenn auch zu spät, die Erfahrung machen müssen, daß schließlich doch nicht das Schwert des Krieges, sondern das Herz der Mutter Staaten baut, hält und fällt. Überhaupt ist es unmöglich, daß der Strom des menschlichen Handelns die Wüsteneien un-

feres Daseins nachhaltig befruchtet, hat ihn nicht anders der barmherzige Mosesstab einer aufopfernden Mutterliebe dem nackten Felsen sozialer Eigennützigkeit entlockt.

Vor einigen Jahren war in Norwegen, wenn ich mich nicht irre, ein Preis ausgeschrieben. Es sollte die Frage beantwortet werden: „Was ist das Schönste auf Erden?“. Eigentliche Religionswahrheiten waren jedoch ausgeschlossen. Es lief eine ungemein große Zahl von Bewerbungen ein. Manche waren philosophisch, manche gekünstelt, manche gar witzig. Einer sagte: „Ich halte jenes für das Schönste, nämlich, wenn bei einer plötzlichen Überschwemmung der Schwiegerjohn seine Schwiegermutter durchs Wasser trägt und sie nicht fallen läßt“. Die Preisrichter lachten — und arbeiteten weiter. Schließlich kam auch die Reihe an die Antwort eines einfachen Kindes. Sie lautete schlicht: „Die Augen meiner Mutter“. Die fieberhafte Neugierde, welche unter den Preisrichtern geherrscht hatte, war abgetan. Ein jeder fühlte den Glanz und den Glanz, den Glauben und das Glück, die Wärme und Wahrheit dieser Worte. Die Gedanken der ergrauten Männer flogen zurück zu den goldenen Tagen der Kindheit, und ihre lebenserprobten Herzen bezeugten, daß die Antwort des Kindes die Preisfrage am besten beantwortet hatte.

Wenn man bedenkt, daß die ägyptische Kultur 3000 Jahre lang sich zu halten vermochte, dann steigen einem keine Zweifel darüber auf, ob in ihr der Schwerpunkt des weiblichen Lebens im Haushalte lag. Denn wer die Frau aus dem Haushalte reißt, der entzieht sie dem Boden, auf dem ihre mütterliche Macht und Würde einzig und allein zu einer gedeihlichen Entwicklung kommen kann.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Blutrache bei den Schilluk.

P. Bernh. Zorn F. S. C.

Wer hätte nicht schon von der Blutrache, die bei allen Negerstämmen mehr oder weniger herrscht, gehört oder gelesen.

Wird jemand, und sei es auch in einem allgemeinen Kampfe, getötet, so sind zunächst seine Brüder oder Kinder verpflichtet, sich an dem Schuldigen zu rächen, das heißt ihn gleichfalls zu töten. Hat der Getötete keine Brüder oder Kinder, so geht die Pflicht oder wie man hier sagt, das Recht, ihn zu rächen, auf die nächsten Verwandten über.

Ist es hinwiederum nicht möglich oder doch sehr schwierig, den Schuldigen selbst zu bekommen, so fällt dessen Bruder oder irgend ein Verwandter der Rache anheim. Wie lange aber dauert diese Fehde? Bis

das Blut des Opfers geflossen ist, ist es im ersten Jahre nicht möglich, so vergehen deren zwei, drei . . . auch dreißig und noch mehr. Der Rächer steht immer auf der Lauer. Wie ein Familiengut vererbt sich die Rache vom Vater auf den Sohn, den Enkel usw.

Vor einigen Jahren befand sich ein greiser Mann auf seinem Acker, er war damit beschäftigt, das Gras auszuäuten. Es war sehr heiß und um von Zeit zu Zeit seinen Durst löschen zu können, hatte er sich eine Kürbischale mit Wasser mitgebracht und sie im Schatten eines nahen Baumes, etwas in die Erde eingegraben.

„Todian pi“, „gib mir Wasser“, bat ihn ein eben hinzugekommener Jüngling. Der Alte ging sogleich zu dem Baume, nahm die Schale und reichte sie dem Jünglinge, der in vollen Zügen trank und dann die Schale zurückgab. Ohne die geringste Ahnung und ohne auch nur ein Wort zu sagen, nahm der Greis die Schale wieder in Empfang und bückte sich, um sie auf den Boden zu stellen. In diesem Augenblick stieß ihm der Jüngling seinen Speer zwischen die Rippen. Lautlos brach der

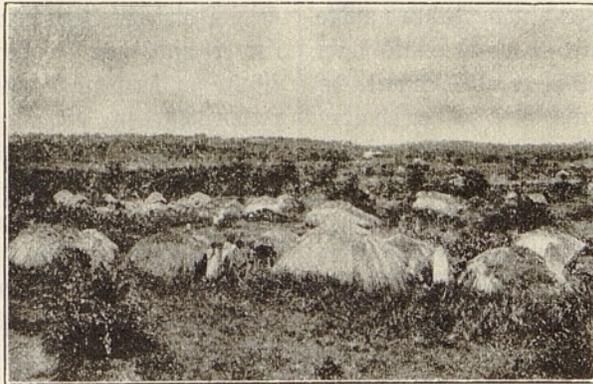
Arme zusammen. Seine Kinder, die zu Hause vergebens seiner harrten, machten sich bald auf die Suche nach ihm und fanden ihn auch tot in seinem Blute liegen.

Bald war auch der Mörder auffindig

gemacht. Die Blutrache, seit wer weiß wie vielen Jahren aufgeschoben, hatte die Hand des Verwegenen geführt!

Nun ging die Pflicht oder das Recht des Blutes sofort auf die Partei des Getöteten über. Wer könnte die Fehden, Streitigkeiten und all das Unglück aufzählen, das auf diese Weise schon entstanden, noch entstehen und auch fernerhin noch entstehen werden!

Abtschaf, Sohn eines bedeutenden Schillukhäuptlings, verwundete vor etwa fünf Jahren in einem Kampfe einen der Gegner im Rücken. Der Verwundete kam damals mit dem Leben davon; die Wunde



Ein Dorf in Uganda.

war bereits ganz zugeheilt und man hoffte schon, daß dieser Streit keine weiteren Folgen haben werde. Da nach einem Jahre zeigte sich auf einmal eine Wunde am Beine und bald darauf noch eine zweite und dritte und der bisher so kräftige und rüstige Jüngling fing an zusehends abzumagern.

Wir versuchten unser Möglichstes, um ihm zu helfen und auch mit Erfolg. Doch kaum war eine Wunde verheilt, so trat an einer anderen Stelle wieder eine neue auf. Da die Wunden meistens sehr stark eitereten und einen überaus unangenehmen Geruch verbreiteten, so zogen sich alle von ihm zurück und er war fast immer verlassen und allein. Vor einem Jahre machte ich seine Bekanntschaft, er war damals schon zu einem wahren Skelett abgemagert, da er sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte, rutschte er immer um seine Hütte herum, um den Schatten aufzusuchen.

Der Unglückliche freute sich immer, wenn einer von uns zu ihm kam, seine Wunden zu reinigen und zu verbinden, natürlich knüpften wir an diesen Liebesdienst immer eine kleine Belehrung, die er auch stets willig anhörte. Man hätte sagen können, er sei genügend auf die Taufe und den Tod vorbereitet. Aber! Wer von uns Sterblichen fürchtet nicht den Tod? Wer von allen Adamskindern möchte bei seinem Ende nicht gerne noch etwas leben. Und dann schiebt man auch gerne die letzte große Abrechnung auf: „Ich werde und will noch nicht sterben. . . bin noch zu jung!“

Der Wonnemonat, in dem sich in den heimatischen Gauen die ganze Natur erneuert und verschönert, ist hier in Afrika bloßer Maimonat, der weit davon entfernt ist, den Namen „Wonnemonat“ zu verdienen. Zwar grünt es auch hier bei uns etwas mehr, weil zu dieser Zeit die ersten

Tropenregen zu uns gelangen; diese kleine Freude wird einem aber alsogleich durch die Moskitos verbittert, die dem ersten Regen und Grün in unzähligen Schwärmen gleichsam auf dem Fuße folgen. Gegen Abend kann man sich ihrer kaum mehr erwehren und hätte man keine Hände, um sie zu verschuchen, ich fürchte, eine Nacht würde hinreichen, sein ganzes Blut zu verlieren. Jeder verkriecht sich des Abends in seine Hütte, schließt alles sorgfältig zu, macht Feuer und legt sich trotz des Rauches in der Nähe des Feuers zur Ruhe nieder, wenn er es nicht vorzieht, sich ganz in einen Aschenhaufen zu verkriechen.

Da unser arme Kranke über und über mit übelriechenden Wunden bedeckt war, litt er nicht nur bei Nacht von den Moskitos, sondern noch viel mehr wegen der vielen Fliegen, die ihn den ganzen Tag hindurch belästigten und quälten; er verließ daher auch bei Tag seine Hütte nicht mehr. Wie die Luft nun in dieser Hütte beschaffen sein mußte, läßt sich eher einbilden als beschreiben, wenn man in Erwägung zieht, daß eine Schiluhütte sonst keine Öffnung hat, als das kleine Loch, welches als Tür dient, durch das man aber nur kriechend hineinkommen kann. Wie eine Erlösung kam es mir immer vor, wenn ich, nachdem ich seine Wunden gereinigt und verbunden und ihn etwas unterrichtet hatte, wieder in die freie Luft hinauskam. Ich bewundere deshalb noch immer einen meiner Mitbrüder, der in der Hoffnung, ihn doch noch am Leben erhalten zu können, täglich längere Zeit bei ihm verbrachte und ihn auf das sorgfältigste pflegte; eines Tages meinte jedoch auch er:

„Ich glaube, daß unser Klient bald das Zeitliche segnen wird, darum wäre es wohl gut, wenn man ihn direkt, und zwar bald, auf die heilige Taufe vorbereiten würde.“

Dies geschah nun auch und am 9. September wurde er auf den Namen Heinrich getauft. Jetzt ging es rasch abwärts mit ihm; auch er selbst gestand sich das unumwunden und hoffte und betete nur noch um eine glückliche Sterbestunde.

Am 30. September, es war gegen 2 Uhr nachmittags, kam ein Mann zur Mission: hastig und derb klopfte er an und verlangte, als ihm geöffnet wurde, ein Stück Tuch: „Dschur-Dschaf (so hieß der Kranke) liegt im Sterben . . . er ist tot, gebt mir ein Tuch, damit wir ihn einwickeln und begraben können!“ Zuerst verstand ich ihn nicht recht, doch wurde mir bald alles klar. Mein Heinrich stand an der Pforte der Ewigkeit. Wenn die Schilluk sagen, es sei jemand tot, man möge ein Tuch zu seinem Begräbnisse hergeben, so heißt das für gewöhnlich soviel als, er ist am Sterben, er wird nicht mehr lange leben. Während das Tuch hergerichtet wurde, begab ich mich eiligst zum Kranken, um ihm noch einmal die Absolution zu erteilen.

Aber was wollen die vielen Männer, welche die Hütte des Sterbenden umstanden? Sonst sind es doch nur Weiber, die den Todesgesang anstimmen? Was wollen die Krieger mit ihren Lanzen und Speeren, einer ist sogar mit Schwert, Spieß und Schild bewaffnet; das kann nur Unglück bedeuten! Es war der Bruder des toben Verstorbenen, der das Tuch für ihn geholt und sich dann sofort auf die Suche nach dem Schuldigen begeben hatte, um durch dessen Tod seiner Blutrache Genüge zu leisten. Der Schuldige ist niemand anderer als Abschaf, der den Toten vor einigen Jahren im Kampfe verwundet hatte. Er ist bereits seit mehreren Jahren verheira-

tet, ein tüchtiger, kräftiger Krieger. Soll dies etwa der Grund sein, warum der Bluträcher diesen sogleich aufgab und dessen jüngerem Bruder nachstellte? Unser Nyabiel war das Opfer, den die Leser des „Stern der Neger“ ja in Wort und Bild bereits kennen. Es ist derselbe, der zu Weihnachten 1911 in unserer Kapelle zu Attigo die heilige Taufe empfangen hat. Auf diesen Nyabiel also hatte es der Bluträcher abgesehen.

Zweimal kam er sogar zur Mission, um ihn hinaus zu locken und dann zu ermorden. Das war uns doch zu arg und wir nahmen unseren Nyabiel energisch in Schutz. So verstrichen denn mehrere Tage, ohne daß der Verfolger müde wurde, auf sein Opfer zu lauern, endlich am vierten Tage entfernte sich der Rachegeist. Nyabiel konnte jetzt heimlich zu seiner Familie zurückkehren, die ihn ängstlich erwartete.

Er wohnt eine kleine halbe Stunde von hier am Ufer des Lollo, eines Nilarmes, der im Verein mit dem Hauptstrome die große Insel bildet, auf welcher der Distrikt Tonga, also auch die Station Attigo liegt. Das Dorf gehört zu einem anderen Distrikte, als das des Verstorbenen. Einstweilen ist er dort, von seinen Distriktsgenossen bewacht und beschützt, sicher. Niemand wird es hier leicht wagen, seinen Feind in dessen Heimat anzugreifen, da dem Verfolgten alle zu Hilfe eilen würden und es dann zum allgemeinen Kriege zwischen den beiden Distrikten kommen müßte.

Das ist Blutrache! So lange die Familie des Verstorbenen nicht ein Familienglied des Schuldigen getötet hat, gibt es keine Verzeihung.

## Rundschau in den Missionen.

### Afrika.

#### Deutsch-Ostafrika.

Die Station Nyundo der weißen Väter im Gebiete Ruanda kann nunmehr auf eine 12jährige Geschichte ihres Bestandes zurückschauen; es waren dies Jahre der Aussaat und eifrigen Schaffens, die aber bereits recht schöne Früchte gezeitigt haben. Schon zu Ende des 1. Jahres (1901) war der Katechismusunterricht in der Missionsstation gut besucht. Die erste feierliche Taufe von Erwachsenen fand Weihnachten 1903 statt, wo 16 Jünglingen das Sakrament der Wiedergeburt zuteil wurde. Seitdem haben sich die Taufen von Jahr zu Jahr gemehrt und heute beträgt die Zahl der Christen nahezu 1900. Binnen kurzer Zeit dürfte das christliche Element die Oberhand gewinnen, da dasselbe nicht nur durch Neubefehrungen, sondern auch durch den außerordentlich reichen Kinderzugen bedeutenden Zuwachs erhält; so befinden sich unter den 448 im verflossenen Jahre Getauften bereits 165 Kinder aus christlichen Negerfamilien.

#### Englisch-Südafrika.

Dieses Ländergebiet, das aus den vier Kolonien: Kapland, Natal, Transvaal und Oranje besteht, hat seit der Beendigung des Burenkrieges 1899 nicht nur in sozialer Beziehung die schönsten Fortschritte zu verzeichnen, auch das kirchlich-religiöse Leben erfreut sich recht nennenswerter Erfolge. Es wirken in engl. Südafrika ungefähr 273 Priester, 342 Brüder und 1576 Schwestern, welche letztere hauptsächlich mit der Schule und der Krankenpflege betraut sind. Das Land besitzt 280 Kirchen und Kapellen, 195 Klosterniederlassungen, 235 Schulen, 12 Waisenhäuser und Greifenasyle, 10 Spitäler und Sana-

torien, sowie 2 Blinden- und Taubstummen-Institute und mehrere Handwerker-schulen. Es finden sich in diesem Teile Afrikas Pfarrgemeinden, die 20, 30, ja sogar bereits 40 Jahre bestehen. Daß in diesen Gemeinden die Pastoration genau so gehandhabt wird wie im christlichen Europa, und daß sich daselbst auch die gleichen Einrichtungen finden, wie Bruderschaften, marianische Kongregationen, Exerzitien, Triduen usw., wird gewiß niemand wundernehmen.

#### Basuto-Land.

Während das Befehrungswerk (Missionswerk) im mittleren und südlicheren Teile des Landes immer mehr Einfluß gewinnt, herrscht im Norden, wo die Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis die Station St. Anna errichtet haben, noch immer das Heidentum mit allen seinen traurigen Begleiterscheinungen. Die Hauptursache, daß die Befehrung in diesem Landesteile gar nicht recht vorwärts gehen will, ist wohl vor allem in der daselbst ganz in Fleisch und Blut des Volkes übergegangenen Trunksucht und Unfittlichkeit zu suchen, welche jegliche Empfänglichkeit für etwas Höheres fast völlig erstickt. Dazu kommt noch der Mangel an Priestern, so daß nur alle 14 Tage ein Missionär bei diesen Leuten erscheinen kann, um Gottesdienst zu halten, Katechismusunterricht zu erteilen und die Kranken zu besuchen. Einen nicht geringen Aufwand der verfügbaren Zeit nimmt auch die Handarbeit in Anspruch, da die Missionäre auch hierin dem Eingeborenen mit gutem Beispiel vorangehen müssen, um dieselben wenigstens einigermaßen mit der Arbeit vertraut zu machen. Es ist ein recht hartes und schwieriges Feld; —

aber mit Gottes Gnade ist es dem rastlosen Streben und Schaffen der Glaubensboten endlich gelungen, nunmehr die Zahl der Katholiken und Katechumenen auf 200 zu bringen, während ungefähr 60 Kinder die Missionschule besuchen.

### Asien.

#### Vorder-Indien.

Wie Pater Corti, Missionär in Mangalore, berichtet, wächst die Bewegung zum Christentum unter den Parias und Korgars mit jedem Tage. Beständig finden sich Leute zum Unterrichte ein, so daß die Hütten, in welchen

derselbe erteilt wird, beinahe ununterbrochen mit wissbegierigen Männern, Weibern und Kindern angefüllt sind. Ein ganzes Pariasdorf ist bereits getauft; 143 dieser armen und verachteten Menschen-

kinder wurden schon allein in den drei letzten Monaten der Kirche zugeführt. — Auch unter den Korgars schreitet das Bekehrungswerk rüstig voran, so daß mit Sicherheit zu erwarten steht, daß auch diese Raste mit der Zeit ganz katholisch werden wird.

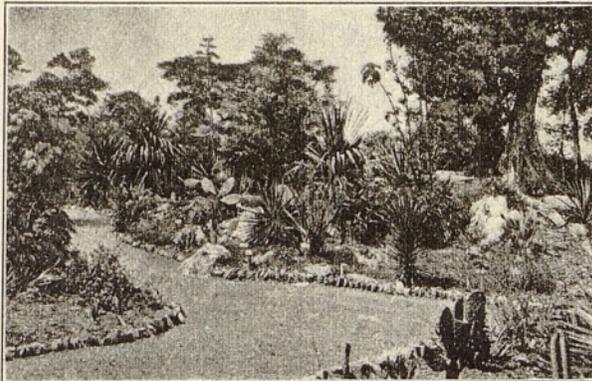
#### Kiangnan.

Infolge der 1911 im Lande herrschenden Hungersnot und den zahllosen Strapazen verlor das Missionspersonal in diesem Jahre 12 seiner Mitglieder, darunter 10 Priester, wozu in der ersten Hälfte des Jahres 1912 noch ein weiterer Verlust von 4 Priestern hinzukam. Es sind das gewiß

sehr empfindliche Einbußen, wenn man bedenkt, daß die durch den Tod in den Reihen der Glaubensboten entstandenen Lücken anfangs nur durch 5 europäische Priester ausgefüllt werden konnten. Es war ein Glück für die Mission, daß am Herz-Jesu-Feste 1912 aus dem einheimischen Priesterseminar 9 junge Kleriker, darunter 7 Chinesen, die hl. Priesterweihe empfangen. So daß wenigstens der bisherige Stand des Missionswerkes nicht weiter gefährdet erscheint, wenn man auch von einer größeren Ausdehnung der Missionierung infolge des bedeutenden Verlustes an Kräften vorderhand absehen muß.

#### Ceylon.

Der Zähler-Nummer der „Maria Immaculata“ entnehmen wir folgende statistische Notizen. Ceylon zählte 1911 322.163 Katholiken und 96.000 Katechu-



Botanischer Garten in Entebbe (Uganda).

menen. Katholische Volksschulen: 690 mit 60.000 Schulkindern. Die Zahl der Missionäre betrug in den beiden Diözesen Kolombo und Jaffna 130 europäische und 42 einheimische. Die Katholikenzahl der Erzdiözese Kolombo betrug 244.285, so daß auf je einen katholischen Priester 1885 Katholiken kommen. Außerdem zählte die Erzdiözese Kolombo 117 europäische und 250 einheimische Schwestern. Im Jahre 1912 wurden getauft 1649 Kinder katholischer Eltern und 62 Heidenkinder, 60 erwachsene Häretiker und 254 erwachsene Heiden. Trauungen zählte man 518 und Kommunionen 285.974.

## Philippinen.

Die Franziskaner, die durch den Umstand, daß die Philippinen an die Vereinigten Staaten kamen, fast gänzlich ihrer Wirksamkeit beraubt wurden, haben nunmehr infolge der eingetretenen Sinnesänderung wieder Zutritt in ihr ehemaliges Arbeitsfeld erhalten. Es wirken heute dortselbst gegen 90 Franziskanerpatres mit einigen Brüdern, denen eine Herde von weit über 300.000 Christen zur Pastorierung anvertraut ist. Leider ist jedoch die Verteilung derselben über die weiten Länderstrecken hin eine derart ungleiche und der Mangel an Priestern ein dergestalt drückender, daß in manchen Pfarreien 5000 bis 8000, ja in der Diözese Las Quintanillas sogar 9000 Gläubige auf einen Priester kommen. — Dieses Inselreich, besonders aber die Inseln Cebu und Negros, wurden am 15. und 16. Oktober von einem Taifun, das heißt einem alles verheerenden Orkan, heimgesucht, wobei Tausende von Menschenleben umkamen und ganze Ortschaften einfach vom Erdboden verschwanden. Der Schaden soll sich nach den Angaben der Missionäre auf der Insel Cebu allein auf 24 Millionen Kronen belaufen.

## Amerika.

### Vereinigte Staaten.

In der Millionenstadt Newyork leben zurzeit 91.702 Regier, von denen zirka 60.000 im Zentrum der Stadt sich befinden, während die übrigen mehr in den Vororten sich aufhalten. Unter den 60.000 sind jedoch nur 2500 Katholiken, während die anderen zum weitaus größten Teile dem Islam angehören, teilweise auch protestan-

tisch sind. Die Seelsorge für die katholischen Regier oblag nur einem einzigen Priester, in den letzten Jahren dem hochwürdigsten Pater D'Keese, Pfarrer von Santt Benedikt. Im letzten Jahre jedoch errichtete Kardinal Farley eine neue Pfarrei für die Pastorierung der katholischen Regierbevölkerung in der neuen, dem heiligen Markus geweihten Kirche, und übertrug dieselbe der Gesellschaft der Väter vom Heiligen Geist, die alsbald 3 ihrer Patres dahin beordnete, während 5 Schwestern vom allerheiligsten Altarsakramente die ebenfalls neu errichtete Regierschule leiten.

## Ozeanien.

### Samoa.

Aus der kirchlichen Statistik über das apostolische Vikariat Samoa vom Jahre 1911/12 ersehen wir, welche schöne Erfolge im abgelaufenen Jahre die Patres Mariisten in diesem Inselgebiete erzielten. Besonders tritt der rasche Aufschwung der öfteren heiligen Kommunion recht scharf und merklich hervor; während z. B. der kirchliche Ausweis von 1910/11 deren 39.800 verzeichnete, finden wir im heutigen Jahresberichte einen Kommunionempfang von 52.690, obgleich die Zahl der Katholiken nicht besonders gestiegen ist. Man ersieht daraus klar, welche mächtigen Widerhall die Dekrete Pius' X. selbst auf diesen entfernt gelegenen Inseln gefunden haben. Das ganze Vikariat Samoa zählt 7680 Katholiken, 131 Katechumenen, 55 Kirchen, 31 Kapellen und 107 Schulen. Das Missionspersonal besteht aus einem Bischof, der in Apia residiert, 18 europäischen und 4 eingeborenen Priestern, 13 Brüdern, 25 Schwestern und 98 Katechisten.

## Ein Tiroler Missionär in Äquatorial-Afrika.

Dem Leben nacherzählt von Robert Tonolli.

(2. Fortsetzung.)

Als wir an einem schönen Herbstabend beim Herde saßen und uns an den ersten Kastanien, die wir während des Tages gesammelt hatten, göttlich taten, hub meine Mutter ganz unvermittelt an:

„Der Herr hatte mir drei Söhne geschenkt, doch der Trost aus ihrem Munde, einmal den süßen Namen Mutter zu vernehmen, wurde mir verweigert, ein tödtliches Leiden raffte sie hinweg, bevor sie noch das erste Jahr vollendet hatten. Seit zwei Monaten war schon das Gras auf dem Grabe meines Veltgeborenen gesproßt, als ich eines Morgens, es war der 3. Juni 1854, beim Öffnen des Fensters in nächster Nähe das Wimmern eines Kindes vernahm. Ich strengte meine Ohren mehr an und vernahm nach kurzer Zeit den gleichen Laut von neuem, es war also keine Täuschung. Geligst lief ich jetzt die Stiege hinunter und öffnete die Tür, um zu sehen, woher der Laut komme, da sah ich unter dem großen Kastanienbaume am Saume der Wiese eine Frau, welche mir winkte, zu ihr zu kommen. Ich kam der Aufforderung nach. Mit Tränen in den Augen frug sie mich, ob ich nicht gewillt wäre, das Kind, welches sie auf den Armen hatte, zu erziehen. „Für den Augenblick,“ fuhr sie fort, „kann ich zwar nicht über vieles verfügen, doch wird der Tag kommen, an dem Sie reichlichst entschädigt sein werden.“

So eindringlich war die Bitte der Unglücklichen, daß ich nicht zögerte, ja zu sagen und sie zugleich einlud, mit ins Haus zu gehen und etwas zu sich zu nehmen. Doch war sie dazu nicht zu bewegen, und während sie mir das Kind darreichte,

sagte sie noch: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es noch nicht getauft ist und daß es Friedrich heißen soll; nach kurzer Zeit werde ich wieder kommen, um zu sehen, wie es dem Kleinen geht.“ Nachdem sie noch einen letzten Kuß auf die Stirne des Kindes gedrückt hatte, entfernte sie sich. Du wirst wohl schon erraten haben, wer jenes Kind war; die Frau war deine Mutter.“

Auf diese Erzählung war ich nicht gefaßt. Ich glaubte, das Herz müsse mir im Busen zerspringen; ich sprang von der Bank herunter und verbarg mein Haupt im Schoße meiner Wohltäterin, um mich auszuweinen, auch sie konnte sich nicht mehr zurückhalten und mischte ihre Tränen mit den meinigen. Dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort: „Jetzt weißt du auch, warum ich dich an den schönen Sommerabenden dein Abendgebet immer unter jenem Kastanienbaume verrichten ließ. Dort war es, wo ich deine Mutter fand, wo sie dich mir übergab; dort war es, wo mir der Himmel einen Sohn schenkte, den ich immer als mein eigenes Kind geliebt und gepflegt habe! Ich habe dieses Ereignis stets als eine Gnade der seligsten Jungfrau angesehen, der ich mich in meinem Unglück immer empfohlen hatte.“

Nachdem sich deine Mutter entfernt hatte, eilte ich ins Haus, um meinem Mann das Vorgefallene mitzuteilen in der festen Überzeugung, daß er mit meinem Entschlusse vollständig einverstanden sein werde und ich hatte mich nicht getäuscht. „Wie gut ist doch Gott mit uns,“ sagte er. „Wir werden das Kind wie unseren eige-

nen Sohn aufziehen, und falls er nicht undankbar wird, wird er die Stütze unserer alten Tage werden.“ Am folgenden Tage, es war gerade Pfingsten, goß der Herr Pfarrer das Wasser der Wiedergeburt über deine Stirne, wobei mein Mann und ich Taufpaten waren und dich an Kindes Statt annahmen.

Du hattest gerade ein Jahr, als deine Mutter zurückkehrte. Sie war noch jung und mochte kaum mehr als zwanzig Jahre zählen. Dieses Mal blieb sie einen vollen Tag bei uns. Wie sehr wir auch in sie drangen, war sie nicht dazu zu bewegen, uns ihren Namen und ihre Heimat anzugeben. Sie versprach, wiederzukommen, und hielt auch Wort. Erinnerst du dich noch an jene Frau, die dich vor einigen Jahren mit Süßigkeiten beschenkte und dir dann einen neuen Anzug zurückließ? Er war deine Mutter. Bei jener Gelegenheit teilte sie mir mit, daß sie Kammerdinerin war und jetzt in ihre Heimat zurückkehre, daß dein Vater mit Glücksgütern gegnet sei und eines Tages kommen werde, um dich abzuholen; diesem letzteren Ansinnen widersetzte ich mich auf das entschiedenste. Sie schied von uns mit dem Versprechen, recht bald wiederzukommen; doch sah ich sie seitdem nicht mehr. Vielleicht ist sie gestorben, denn seit jenem Tage sind bereits zehn Jahre verstrichen, und du wirst dich sicher noch erinnern, mit welcher Zärtlichkeit sie damals von dir Abschied nahm. Ob sie eine Vorahnung hatte, daß sie dich nicht mehr sehen werde?“ Bei diesen Worten fuhr meine Wohltäterin mit ihrer Hand leise über mein Haupt, das noch immer in ihrem Schoße ruhte.

„Wenn aber jene Frau so grausam war gegen mich, so will ich sie auch nicht mit dem Namen Mutter benennen,“ kam es jetzt über meine Lippen. „Meine Mutter bist du, nicht wahr?“

„Ganz gewiß,“ erwiderte sie, indem sie mir einen Kuß auf die Stirne drückte. „Ich habe stets als eine gute Mutter an dir gehandelt und dich auch stets als meinen Sohn betrachtet, auch mein Mann freute sich stets, wenn du ihn Vater nanntest. Aber jene, welche dir das Leben schenkte, kannst du nicht grausam nennen; sie war eher unglücklich, und Gott allein weiß, wie viel Leid es ihr bereitete und wie viele Tränen es sie kostete, sich von dir trennen zu müssen.“

„Sollte es aber wirklich unmöglich sein, meine Mutter ausfindig zu machen?“

„Möglich? Ja, mein lieber Friedrich, es wird einstens der Tag kommen, an dem du es erfahren wirst. Vielmehr, wer weiß, ob sie nicht noch lebt, ob sie dich nicht wiedererkennen wird, denn nach ihrem ganzen Benehmen zeigte sie eine unaussprechliche Anhänglichkeit an dich.“

„Und mein Vater?“

„Frage mich nicht; es ist wohl sehr wenig Hoffnung, ihn je einmal kennen zu lernen. Du hattest etwas mehr als zwei Jahre, als an einem Oktober-Nachmittage ein Offizier auf stolzem Rosse vor unserer ärmlichen Hütte hielt; langsamen Schrittes kam er die Wiese hinan zu dem kleinen Weingarten, wo wir gerade an der Arbeit waren. Der Offizier rief deinen Vater und besprach sich lange Zeit mit ihm, dann übergab er ihm eine Börse, bestieg eiligst sein Pferd und entfernte sich auf Nimmerwiedersehen.“

„Was hat er meinem Vater gesagt?“

„Tausend Fragen richtete er bezüglich deiner an ihn, wer dich übergeben habe, was wir mit dir vorhätten; zum Schlusse frug er nach deinem Namen und als er ihn vernommen, glitt ein trauriges Lächeln über seine Lippen.“

Er frug auch nach unserem Namen und notierte sich ihn; in der Börse aber fanden

wir zwölf Goldstücke. Mein Mann wußte vor Freude nicht, wo er war und wiederholte immer wieder: „Die Zukunft unfers Friedrich ist jetzt gesichert, mit diesem Gelde werden wir unsere wenigen Schulden zahlen und er kann dann unser kleines Gut schuldenlos übernehmen.“

Doch nicht lange sollte er sein Glück genießen, nächsten Sommer raffte ihn ein tödtliches Leiden dahin. Am Tage nach der Begegnung mit dem Offizier habe ich ihn gefragt, ob der Offizier dein Vater gewesen sei. Etwas ungeduldig hatte er mir erwidert: „Woher soll ich das wissen, glaubst du etwa, ich habe ihn gefragt? Es kann gut sein, daß er es ist, es ist aber auch möglich, daß er es nicht ist.“

„Dieses,“ schloß mein Freund, „waren die ersten und letzten Mitteilungen, die mir Judith betreffs meiner Person und derjenigen meiner Eltern machte; denn einige Tage nachher entriß mir ein schweres Unglück, das sich nicht nur über ganz Tirol, sondern auch noch weiter hin erstreckte, das Feuerste, was ich auf Erden besaß.“

### 7. Kapitel.

Es war in einer Octobernacht des Jahres 1868. In der armen Hütte der Judith herrschte das tiefste Schweigen; die Bewohner schliefen den Schlaf der Gerechten, welchen Gott jenen gewährt, die sich ihn durch fleißige Tagesarbeit verdient haben.

Infolge der anhaltenden Regengüsse war auch die S. stark angeschwollen und gerade in jener Octobernacht tobten ihre Wasser furchtbar. Kurz nach Mitternacht begannen die Glocken des nahen Dorfes Sturm zu läuten, um die Anwohner auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Ein Müller, der mit seiner Familie erschreckt nach R. floh, klopfte beim Vorbeigehen an der Thür der Witwe. Von der Gefahr un-

terrichtet, raffte sie rasch das Wichtigste zusammen und machte sich, Friedrich bei der Hand nehmend, auf die Flucht. Doch war es bereits zu spät. Der wie rasend dahinstürmende Wildbach hatte die Hütte schon mit seinen wütenden Wogen gleich verderbenbringenden Fangarmen umschlossen und hinderte die erschreckt Fliehenden am Weiterkommen.

Mutter und Kind stießen herzerregende Hilferufe aus, doch in dem Donnergepolter der Wogen verhallten ihre schwachen Stimmen ungehört, nur Gott konnte sie vernehmen. Jeden Augenblick drohte die Hütte unter den auf sie heranstürmenden Wassern zusammenzubrechen und die Insassen unter ihren Trümmern zu begraben, hätte nicht Gott im letzten Augenblicke noch Hilfe geschickt.

Nachdem sich Judith mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnet und den Knaben näher an sich gezogen hatte, wagte sie das gefährliche Unternehmen, den tosenden Wildbach zu durchwaten; doch bald wurden sie von dem zum reißenden Strome angewachsenen Bache niedergerissen und wären elendig zugrunde gegangen ohne die Hilfe des Müllers, der, nachdem er seine eigene Familie in Sicherheit gebracht hatte, eiligst zurückgekehrt war, um der einsamen Witwe zu Hilfe zu eilen; er war gerade zur rechten Zeit angekommen, um das Schrecklichste zu verhindern.

Die ausgestandenen Schrecken wurden für die arme Frau verhängnisvoll; eine kurze Krankheit genügte, um sie nach zwei Tagen ins kühle Grab zu betten und dem Waisenkinde auch die zweite Mutter zu entreißen.

Es wäre vergebliche Mühe, den Schmerz des unglücklichen Friedrich zu beschreiben. Beim Verluste der Mutter verliert man alles, und Judith war für Friedrich eine Mutter gewesen, deren Verlust er nie ge-

nug beweinen konnte. Ein Glück für ihn war es, daß sich im nahen Kapuzinerkloster Pater Peregrinus, ein Bruder der Judith, befand, den Friedrich immer mit dem Namen Onkel benannt hatte. Kaum hatte er von dem Unglücke, das seiner Schwester zugestoßen war, gehört, als er zu ihrem Krankenlager eilte; in seinen Händen entschlief sie, nachdem sie ihm noch die Sorge für ihren Adoptivsohn anvertraut hatte.

Friedrich trat nun, da keine nahen Erben vorhanden waren und die entfernten großmütig zu seinen Gunsten verzichteten, das Erbe seiner Adoptiveltern an. Pater Peregrinus, der sich jetzt des Waisenkindes annahm, brachte ihn bei einer guten Familie in der Nähe des Klosters unter. Jeden Sonntag aber begab sich Friedrich zum Kloster, um seinen Onkel zu besuchen, der ihn mit väterlicher Fürsorge an Geist und Herz erzog. Die friedliche Ruhe des Klosters sagte unserem Friedrich zu und nur ungern trennte er sich bei anbrechender Nacht von dem lieb gewonnenen Orte. Am Montag sehnte er sich nach dem Sonntag, und war dieser verstrichen, so tröstete er sich damit, daß er nach sechs Tagen wiederkehren werde.

Der Friede des Klosters, der häufige Verkehr mit den guten Patres und die angenehmen Stunden, welche er dort verbrachte, hatten die Wunden, welche diesem zarten Herzen bereits geschlagen worden waren, zum Vernarben gebracht.

Bereits waren zwei Jahre verstrichen, seitdem sich Friedrich in der Nähe seines Onkels befand, als ihn dieser eines Tages zu sich beschied. Friedrich merkte, daß sein Herz bei dieser Kunde heftiger zu pochen anfing, er fürchtete einen neuen Schicksalsschlag. Schnell eilte er zum Kloster, und da er die Pforte offen fand, begab er sich gleich zur Zelle seines geliebten Onkels; wie groß aber war nicht seine Freude, als ihm dieser entgegen kam.

„Wie?“ frug der Anabe ganz bestürzt, „ich glaubte... da Sie mich so eilig rufen ließen...“

„Und weißt du noch nicht, warum?“ antwortete der Pater.

„Ich ahnte etwas Furchtbares, doch, Gott sei Dank!, hat es sich nicht bewahrheitet.“

„Ja, danke ihm nur, jetzt und zu jederzeit, da er es verdient. Ich teile dir mit, daß ich nach M. versetzt worden bin.“

„Ich Unglücklicher!“ rief der Jüngling aus. „Was werde ich ohne Sie anfangen?“

„Betrübe dich nicht. Du weißt ja, daß der Herr niemanden verläßt; vertraue auf ihn, und er wird dir in Zukunft noch viel näher sein.“ Mit diesen Worten führte ihn der Pater in seine kleine Zelle und unterhielt sich noch lange mit ihm.

Zwei Tage später begab sich Friedrich in aller Frühe zum Kloster, dort diente er seinem Onkel bei der heiligen Messe und empfing aus seiner Hand die heilige Kommunion; dann begleitete er ihn eine gute Strecke Weges, bis er endlich tränenden Auges von ihm Abschied nahm.

Nicht lange nachher erhielt er von Pater Peregrinus einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, sich nach Cl. zu einer ihm wohlbekannten Familie zu begeben, um sich dort bis zu jenem Augenblicke, wo er selbst imstande sein werde, sein kleines Gut zu verwalten, den nötigen Unterhalt zu verdienen. Hier in Cl. nun war es, wo ich seine Bekanntschaft machte.

Der Jüngling raffte also seine wenigen Sachen zusammen, nahm von seinen lieben Kostgebern und von dem ihm bereits teuer gewordenen Kloster Abschied und begab sich dann noch einmal zu dem kleinen Häuschen, das er jetzt sein eigen nennen konnte und das für ihn so viele teure Andenken barg, um auch jener Stätte seines

einstigen Glückes Lebenswohl zu sagen; endlich machte er sich auf den Weg.

Langsamem Schritte wandte er sich dem Ausgange des Tales zu, in dem er das Licht der Welt erblickt hatte und das er jetzt zum erstenmal verlassen sollte. Als er zur Höhe eines steilen Abhanges gelangt war, von wo aus er zum letztenmal einen Blick auf sein geliebtes Heimattal werfen konnte, ließ er sich am Rande des Weges auf einen Stein nieder, bedeckte sein Antlitz mit den Händen und ließ seinen Tränen freien Lauf. Welch traurige Zukunft ohne Hoffnung und ohne Trost öffnete sich seinen Blicken! Welch unermessliche, unbegrenzte Leere sah er in seiner Zukunft! Es war ein bezaubernder Abend, einer jener Herbstabende, die so herrlich und poesievoll sind in der Stille unserer Berge, in der teuren Einfachheit unserer Täler, aber auch geeignet, jenem, der im Begriffe steht, den ihm so teuren Ort zu verlassen,

Tränen herauszulocken; jene Orte, wo jeder Fels, jeder Berg, jeder Baum, ja sogar jeder Stein für ihn eine teure Erinnerung in sich birgt.

Sein jungfräuliches Herz drohte zu zerspringen und mußte sich in Tränen Luft machen. Doch plötzlich weckte ihn ein hundertfältiges Echo aus seinen traurigen Träumereien. Die ihn umgebenden Berge hallten wider von dem Glockengeläute, welches der Himmelskönigin den Abendgruß zujubelte. Doch noch ein anderer Ton mischte sich in dieses ihm wohlbekannte Echo. Er erhob sich und sah, wie tief unten im Tale sich eine Musikkapelle bewegte und ihre Weisen zum abendlichen Himmel emporjandte.

„Was soll das bedeuten?“ frug sich der Jüngling, es war ihm aber unmöglich, das „Warum“ herauszugrübeln, denn auch die Spieler dort unten werden es kaum gewußt haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Verchiedenes.

### Zur Nachahmung!

Als willkommene Ergänzung zu unserem Artikel über den Kindheit-Jesu-Verein erhalten wir folgende Zeilen, die uns so recht zeigen, wie sich die jungen Kinderherzen für die Missionsfrage leicht begeistern lassen. Wenn diese Begeisterung dann einmal geweckt ist, wird sie bei vielen auch anhalten und sich im späteren Leben bewähren; wenigstens wird sie bei den meisten wieder leicht zu wecken sein.

Über Anregung des hochwürdigen Herrn Katecheten und unter Leitung der Lehrerin haben sich in der Mädchenschule zu Taufers (Pustertal, Tirol) 60 Schulkinder zusammengetan, um schon in ihren jungen Jahren etwas für ihre Altersgenossinnen

in den fernen Heidenländern zu tun, und wider Erwarten haben sie mit ihren Sparpfennigen schon bald 45 Kronen zusammengebracht und zum Loskauf zweier Heidenkinder geopfert. Außerdem bringen sie ihrer Lehrerin fleißig Staniol und gebrauchte Briefmarken, ja manche sparen sich sogar das „Schleckergeld“ vom Munde ab und bringen es gleichfalls für die Heidenkinder.

Man sieht daraus auch wieder, daß unschuldige Kinderseelen für Ideale sehr empfänglich sind, und man kann sich denken, was Katecheten und Lehrer leisten könnten, wenn sie selbst eine hohe Auffassung haben von der Missionsarbeit und einen entsprechenden Begriff von der

Pflicht eines jeden Christen, am Missionswerke der Kirche mitzuwirken.

Hoffen wir, daß die Wellenkreise kindlicher Missionsbegeisterung immer weiter um sich greifen und sich nicht nur sporadisch in einzelnen Gegenden zeigen. Möge nicht nur Tirol, sondern ganz Österreich davon ergriffen werden und sich so die Schar der Kleinen zu einem geistigen Kreuzzuge zusammenfinden, wie sich einstens im Mittelalter ihre Altersgenossen zusammengeschart haben, um gegen den Erbfeind des Christentums in den Kampf zu ziehen!

### „Beten wir auch für die Heiden!“

„Oremus et pro paganis“ (Beten wir auch für die Heiden!) fleht die heilige Kirche in der Karfreitags-Viturgie. „Beten wir auch für die Heiden,“ betet der Priester am großen Tage der Erlösung, „auf daß der allmächtige Gott die Schuld von ihren Herzen nehme, daß sie, ihre Götzen verlassend, sich zum lebendigen und wahren Gotte bekehren mögen und zu seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus, unserm Gott und Herrn.“ Eine Bitte, würdig der hehren Erlösungsidee, würdig der

allumfassenden Liebe Christi! Wenn Jesus für alle stirbt, um uns alle zu erlösen, müssen wir uns auch jener in unserem Fürbittgebete erinnern, die noch unter der Last des alten Fluches schmachten, der armen Heidenvölker. Darum „beten wir auch für die Heiden!“

Wie viele heiße Gebete müssen noch zum Himmel aufsteigen, um herabzuflehen des Himmels Gnade und Segen für jene 71 Millionen fettschanbetender Heiden, welche Afrika gegenwärtig noch aufweist, und die dort wirkenden Missionäre. Mit wie viel Eifer muß das Christentum da flehen, daß diese 71 Millionen Seelen nicht in die Hände des in Afrika ohnedies schon 43 Millionen Häupter zählenden Islam fallen, sondern in das Lager der 2,6 Millionen Katholiken einkehren. Wie müssen wir die Gefahr befürchten vor der mit riesigen Schritten vordringenden Irrlehre, aus der sie sich nimmer herauswinden werden, wenn sie einmal in ihre Fallstricke geraten! Darum „lasset uns beten für die so unglücklichen Völker Afrikas!“

Das Herz des Missionswerkes ist das Gebet.

## Nachtrag zum Gabenverzeichnis vom 2. Jänner bis 5. Febr.

• In Kronen.

Zur Verfolgierung von heiligen Messen sandten ein: Uhrweiler, C. F. 40,36; Aubing, G. St. 2,04; Beuthen 12; Brigen, J. R. 100; Buchenstein, C. R. 2; Köln, Al. St. M. 79,34; Cortina, Th. M. 2; Denn, St. N. 5,85; Dortmund, S. S. 3,54; Ebensee, F. S. 6; Eisenbergeramt, A. N. 8; Eggenberg, Sr. B. W. 40; Eck, F. W. 6; Fürstzenfeld, M. R. 5; Haag, M. St. 40; Hausen, R. Sch. 12; Höffkirchen, J. S. 2; Linz, A. G. 4; Milland, A. Sch. 2, N. G. 6; Prambachkirchen, J. S. 40; St. Ulrich, D. S. 20, M. St. 40; Sertzen, J. St. 7; Schlanders. S. R. 12; Schnaitsee, Fr. P. 22,81; Singburg, R. M. 11,75; Taufers, N. N. 11; Warmh. Sr. 8,20; Reichstadt, R. J. 2; Ungenach, Ung. 120; Wornholz, B. Fr. v. N. 31,13.

Zur Taufe von Heidenkindern: Afers, N. N. 40 (Antonius, Agnes); Denn, St. N. 23,40 (Mara); Göß, C. D. 24 (Josef); Mühlen, N. N. 20, A. B. 20 (Anton); Schludeneu, J. R. 20

(Josef); Rastiedel, Kapl. M. 24,57 (Anton); Taisien, N. N. 20 (Josef); Taufers, 2. Klasse Mädchenschule 24,15 (Josefa); N. N. 120 (6 Taufsen), F. J. 20 (Philomena), N. N. 20 (Maria), Schult. 20 (Anna), G. R. 20 (Peter); Uttenheim, R. N. 20 (Agnes).

Für die Mission: Augsburg, Stud. M. Ver. 17,55; Geisenfeld, Fr. D. 9,36; Kennelbach, Fr. M. S. 30; Rastiedel, Kapl. M. 5,85 (für Kerzen); Willanders, F. W. 2.

Für Khartoum: Debetina, N. N. 9; Regensburg, M. G. 1,17; Ebensee, F. S. 10; Reutte, A. N. 4; Ried a. R., N. N. 18; Steyr, Dr. N. S. 10; Laßjons, A. L. 20.

Briefmarken liefern ein aus: Au, Brigen, Eggenberg, Grieskirchen, Karbiß, Innsbruck, Ottenschlag, Klausen, Reutte, Serajewo, Sertzen, Trient, Völser-Aicha.

## Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

**Gewinnt mehr Ablässe!** Ablasserklärung und Ablassammlung. Von P. Nazarius Raffe O. Fr. M. Brosch. 20 Pf. Paderborn, Bonifatius-Druckerei.

Wer eine kurze, faßliche Erklärung des Ablasses haben will, zugleich mit einer Zusammenstellung der hauptsächlichsten, leicht gewinnbaren Ablässe, der greife nach diesem goldenen Büchlein.

**Kleines Handbuch für die Tertiarer des heiligen Franziskus.** Von P. Wenzeslaus Straußfeld O. Fr. M. Geb. 1 Mk. (K 1,20). Paderborn, Bonifatius-Druckerei.

Das Handbuch kann den Mitgliedern des dritten Ordens aufs innigste empfohlen werden.

**Die Wahrheit der katholischen Religion.** Grundlehren und Unterscheidungslehren, dargestellt für die heranwachsende Jugend von Jakob Linden S. J. Brosch. 20 Pfg. Paderborn, Bonifatius-Druckerei.

Das Büchlein behandelt in seinem ersten Teile die Grundlehren des Christentums und wendet sich darin gegen die Ungläubigen. Im zweiten Teile werden ebenso klar und faßlich die Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten behandelt.

**Bater Rhein, Märchen mit vielen Bildern.** Von P. Ambros Schupp S. J. Brosch. Mk. 1,—, geb. Mk. 1,50. Paderborn, Bonifatius-Druckerei.

Wer noch nicht im Besitze eines Kalenders für 1913 ist, dem können wir aufs beste einen der folgenden empfehlen, welche in der Verlagsanstalt Tyrolia in Trien, Bozen oder Innsbruck erschienen sind:

**Schubengel-Kalender für Kinder.** 24 h (20 Pfg.).  
**Glücklein-Kalender.** 60 h (60 Pfg.).  
**Tyrolia-Kalender.** 60 h (60 Pfg.).

**Zur Psychologie des ersten Jesuiten.** Der überaus reichhaltige und aktuelle Inhalt des 7. Heftes des 10. Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau“ (Wochenschrift für Politik und Kultur, Herausgeber und Verleger Dr. Armin Kaufen in München, vierteljährlich Mk. 2,60) wird eingeleitet mit einer hochinteressanten wissenschaftlichen Studie zur Psychologie des ersten Jesuiten von Prof. Dr. Martin Faßbender. Dr. Karl Fichler liefert in der Abhandlung „Sind die Deutschen jesuitenfeindlich? einen trefflichen Beweis, daß Jesuitenhaß nicht eine Eigenschaft des deutschen Volkes, sondern nur eine künstliche Mache einiger weniger ist. An unsere Studentenkorporationen richtet sich der zeitgemäße Artikel „Mehr Klarheit im Prinzip“ von Kulturingenieur Schomberg. Der Welttrudschauer behandelt: Offizieller Besuch des bairischen Regenten und seiner Gemahlin in Berlin. Versöhnung zwischen Berlin und Smunden. Militärrevolution in Mexiko. Vom Balkankrieg. Das englisch-deutsche Flottenverhältnis. Großzügige Kaiserreden und Kleinliches Parlamentsgezänk.

**Die anmutige Familienzeitschrift Ave Maria** (Presbverein Linz, jährlich 12 Hefte 2 K (3 Mk.)), mit der Kinderbeilage **Kleines Ave Maria** 3 K (3 Mk.) eröffnet mit dem prachtvollen Jännerheft ihren 20. Jahrgang. Der schönste Schmuck des Heftes ist die Kunstbeilage, ein fein ausgeführtes Herz-Jesu-Bild. Aus dem Inhalte heben wir hervor: Wie Gott die Menschen zu sich zieht von Bogi, Eine wunderbare Krankenheilung in Gurlan, Der Marienlästerer, die mit fünf Illustrationen geschmückte Reiseschilderung nach London, Heitere Erlebnisse aus dem Kinderleben, den spannenden Reiseroman Abu-Usrid von Gheri, die Beschreibung der Wallfahrt Maria-Schnee bei Sedau, den Artikel über das Zisterzienser-Stift Wilhering, eine duftige Lebensfilderung der Dichterin Marie Herbert von G. Engländer und die höchst interessante Welttrudschau. 25 Illustrationen.

**Die katholischen Missionen.** Illustrierte Monatschrift. 41. Jahrgang. (Oktober 1912 bis September 1913.) 12 Nummern. 4<sup>o</sup> 5 Mk. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 5: Aufsätze: Anerkennung katholischer Missionsarbeit. — Nochmals die katholischen Missionen im Lichte der Zahlen. — Die Stimmung des Volkes von Ostgantung gegenüber dem Christentum. — Nachrichten aus den Missionen: Orient. — Philippinen. — China. — Sierra Leone. — Nordamerika. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Buntles Allerlei aus Missionen- und Völkerleben. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Des Schwarzrocks letzter Sieg. — 13 Abbildungen.

**Balsam für die Leiden und Wunden der Zeit.** Aus den Schriften von Alban Stolz. Herausgegeben von Professor Heinrich Wagner, Oberlehrer am Gymnasium zu Hagenau. Mit einem Bildnis von Alban Stolz. 12<sup>o</sup> (XII und 332 Seiten.) Freiburg und Wien 1912, Herdersche Verlagsbuchhandlung. 2 Mk. (K 2,40); geb. in Leinwand Mk. 2,60 (K 3,12).

Alban Stolz gehört zu den gottbegnadeten Schriftstellern, deren Werke eine unerschöpfliche Quelle edlen Gemüthes und geistigen Nutzens bilden und deswegen immer wieder mit Freude gelesen werden. Den ganzen Schriftsteller in seinen Gesammelten Werken (Oktav-Ausgabe in 19, billige Volksausgabe in 13 Bänden) kennen zu lernen, wird nicht allen, die sich für ihn interessieren, möglich sein. Diesen mag die vorliegende neue Auswahl, zusammengestellt von Prof. H. Wagner, dem Herausgeber der so beifällig aufgenommenen „Edelsteine aus reicher Schatzkammer“, einen Ersatz bieten. Die ausgewählten Stellen, wahre Kleinode von unergänglichem Wert, liefern einen wichtigen Beitrag zur Lösung der sozialen

Frage, indem sie die Hauptleiden und Wunden der Zeit im Lichte des Christentums betrachten und in der Lehre des Welterlösers die besten Heilmittel dafür finden. Im ersten Abschnitt werden im allgemeinen Kreuz und Leiden nach der Absicht Gottes behandelt, im zweiten die schlimmsten Plagen der Menschheit, nämlich Krankheit und Armut.

**Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler.** Ein Lebensbild von Karl Köth S. J. Mit einem Geleitwort von Graf Droste zu Wischering. Mit 29 Abbildungen. 8° (XII und 276 Seiten). Freiburg und Wien 1912, Herdersche Verlags- handlung. Mf. 3; geb. in Leinwand Mf. 3,60.

Das Zentenarjahr des großen Bischofs von Mainz ist zwar vorüber, aber eine so gründliche Studie über den „sozialen Bischof“, wie diese hier soeben erscheinende von Vater Köth, kommt immer noch früh genug und behält dauernden Wert. Charakteristisch ist für das vorstehende, auf genauester Kenntnis des ganzen Materials beruhende Buch die übersichtliche Einteilung des Stoffes, die in packender schlagwortartiger Weise den einzelnen Stationen und wichtigen Ereignissen im Leben Kettelers nachgeht. Der Verfasser läßt

den Leser die Jugendjahre, das Universitätsleben, den Staatsdienst, die folgenden Kämpfe, das theologische Studium, dann die Landseelsorge, das Parlamentarierwirken, die Großstadtseelsorge in Berlin, das alles in lebendigem Anschauungsunterricht miterleben, um darauf aufbauend das große bischöfliche Wirken Kettelers, seine Kirchen- und Sozialpolitik, mit leuchtenden Farben zu schildern. Auch das Ringen dieser großen und echt katholischen Seele in den aufgeregten Konzilszeiten ist offen und klar dargestellt. Überall stehen die sozialen Gesichtspunkte im Vordergrund. Das „letzte Lebenswohl“, als die „Nieseneiche“ fällt, ist ergreifend zu lesen. Ein feingeprägtes Charakterbild schließt das frisch und packend geschriebene Werk ab, aus dem die Säkulargestalt des „Vorläufers“ aller sozialkatholischen Arbeit sich groß und stark erhebt. Graf Droste zu Wischering hat dem Buch ein freundliches Geleitwort geschrieben, in dem er es ausspricht, daß er darin „das Bild dieses an Macht des Geistes und Güte des Herzens hervorragenden Kirchenfürsten treu und lebendig wiedergegeben finde“.

Domprediger Dr. Ad. Donders in Münster i. W.



Gott dem Allmächtigen hat es nach seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, Seine Eminenz den hochwürdigsten hochgeborenen Herrn, Herrn

## Franz Xaver Kardinal Nagl

der heil. römischen Kirche Kardinal-Priester zum heil. Markus, Fürsterzbischof von Wien, Seiner k. u. k. apostol. Majestät Wirklicher Geheimer Rat usw.

Dienstag den 4. Februar 1913 um  $\frac{3}{4}$ 1 Uhr nachts, nach langem Leiden und erbaulichem Empfang der heiligen Sterbesakramente, im 58. Jahre seines Alters in ein besseres Leben abuberufen.

R. I. P.

## Das Glend

zieht in ein Haus ein, sobald der Vater, die Mutter oder eines der Kinder erkranken, rheumatische, gichtische und andere Schmerzen haben, nicht mehr arbeiten, das Zimmer nicht verlassen können, und Pflege bedürfen.

Hat man in solchen Fällen ein reelles, erprobtes Hausmittel bei der Hand, so kann man solche Übel zumeist im Entstehen unterdrücken, ehe es zu spät ist. Freilich ist es heute nicht leicht, unter den allseitig angepriesenen zahllosen Hausmitteln die richtige Wahl zu treffen.

Wir wollen nicht übertreiben, aber es ist wirklich wahr, daß nach Tausenden die Anerkennungen zählen, die von arm und reich, jung und alt für Fellers Fluid m. d. M. „Elsafluid“ bis jetzt eingelaufen sind. So schreibt Dr. Josef Gstmeyer, Arzt in Wildenau, L. P. Aspach, Innsbruck (Tirol), daß Fellers Fluid in den täglich vorkommenden Störungen und Alterationen der Gesundheit vorzügliche Dienste leistet. Oder ein anderer Arzt, Mediziner Dr. Mittel, Prag, Königl.

Weinberge, schreibt, daß er Fellers Fluid schon seit Jahren in seiner Praxis mit ausgezeichnetem Erfolge benützt. Das ist keine Reklame! Es ist wirklich wahr, dieses Mittel ist gegen allerlei Schmerzen gut. Unsere Leser sollten daher immer dieses Präparat bereit haben, um rechtzeitig zu helfen, und wir sagen Ihnen aus Erfahrung: Ihre Gesundheit erhalten Sie! Ihre Schwäche und Schmerzen verschwinden, Ihre Augen, Nerven, Muskeln und Sehnen werden kräftig, Ihr Schlaf gesund, Ihr allgemeines Wohlbefinden stellt sich wieder ein, wenn Sie den echten Fellers Fluid m. d. M. „Elsafluid“ benützen. Befolgen Sie unseren Rat, versuchen Sie um 5 K franko zu bestellen bei Apotheker E. W. Feller in Slubica, Glaslas Nr. 179 (Kroatien). Auch Fellers altbewährte, abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Esaipillen“ können wir gegen allerlei Magenbeschwerden und zur Stuhlregelung als ein erprobtes, verlässliches Präparat bestens empfehlen. Billig sind diese auch, 6 Schachteln kosten 4 K franko.

## Stedenpferd-

### Gilienmilchseife

nach wie vor unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege. Tägliche Anerkennungsbriefe. Das Stück um 80 Heller ist überall vorrätig. (9)

Beste christl. Bezugsquelle!  
**Billige Bettfedern**



1kg graue geschl.

K 2, bess.

K 240,

halbweiß

K 280,

weiß K 4,

bess. K 6, Herrschaftsschleiß  
K 8, Kaiserschleiß 9-50, Daun  
(Flaum) grau K 6, 7 u. 8,  
Daunen (weiß) K 10, Brust  
flaum K 12, Kaiserflaum K 14.  
Bei Abnahme von 5 kg franko.

### Fertige Betten

aus dichtfäd., rotem, blauem,  
weiß, od. gelb, Nanking, 1 Tu-  
chent, ca. 180x120 cm groß,  
mitsamt zwei Kopfkissen, ca.  
80x60 cm, gefüllt mit neuen,  
grauen, flaumigen Bettfedern  
K 16, Halbdauen K 20, Dau-  
nen K 24, Tuchente allein K 12,  
14 u. 16, Kopfkissen allein K 3,  
3-50 u. 4. In allen and. Größen u.  
Ausführ. laut Preisliste. Vers.  
geg. Nachn. v. K 10 an franko.  
Umtausch oder Geld retour.

Josef Blahut in Deschenitz Nr. 186

— Böhmerwald. — (2)  
Verlangen Sie kostenl. meine  
ausführl., illustr. Preisliste.

## HARMONIUMS

Spez.: Von jederm. ohne  
Notenkennntnis sofort  
4stim. zu spielende Ins-  
trument. Katalog gratis.  
ALOIS MAIER, kgl. Hofl., Fulda.  
Spezialität Tropenharmoniums.  
(3)

## Junge Leute

Handwerker, wie Tischler,  
Schuster, Schneider,  
Bauernburschen usw. usw.  
finden als

## Laienbrüder

Aufnahme im

Missionshaus in Milland  
bei Brixen.

## Fast umsonst!

Bestellt euch jeder ein Paket Reste, enthaltend  
besten Bettkanevas, Hemdenflanell, Oxtord,  
Blaudruck, Kleiderzephir usw., zusammen

## 40 bis 45 Meter Reste um 16 Kronen.

Besonders überrascht werden Sie sein, wenn Sie  
sich **40 Meter Reste** in extra bester Qualität  
bestellen um **19-80 K.** In dieser Sendung ent-  
haltene Kleiderstoffe werden nach Wunsch in  
Sommer- oder Winterware geliefert. Die Ware  
ist fehlerfrei, genau so wie die Stückware, doch  
ist kein Rest länger als 20 m und nicht kürzer  
als 3 m. **6 Stück Leintücher** aus prima  
Flachsgarn, 150 cm breit, 225 cm lang, **15-90 K.**  
**Ein Paket mit 3 Stück Wolldecken**  
**9 K.** Diese Decken eignen sich zum Zudecken  
von Betten und Personen, sind sehr fein und  
warm, 190 cm lang, 135 cm breit.

## Josefine Taufmann, Wtw.

christliche Weberei

### Nachod 3 (Böhmen).

Alles nur bessere, selbsterzeugte Ware. Versand  
gegen Nachnahme über 20 K frankiert. Nicht-  
passendes nehme ich jederzeit retour. (7)

### Von Resten gibt es keine Muster.

Ähnliche Dankschreiben laufen täglich ein: Schon öfters habe  
ich von Ihren Resten und auch Leinwand und andere Ware bestellt  
und jedesmal waren wir höchst zufrieden, wie mit der Qualität so  
mit dem Werte, aber das letzt Gesendete hat uns überrascht. Bitte  
senden Sie noch ein Paket solcher Resten. Ich empfehle Ihre  
Firma bei allen Bekannten. Barmherz. Schwestern St. Carl B. in Neu-Reisch.



## In keiner Tasse

darf der famose

(4)

## „echt: Franck Kaffee - Zusatz“

fehlen; er gibt Würze, Kraft und schöne Farbe. — Qualität  
birgt: Ausgiebigkeit, Billigkeit, Wohlbekömmlichkeit.

# Tretet der St. Josef-Bücherbruderschaft bei!

Gute Bücher gehören heutzutage zum notwendigsten Hausgerät eines Katholiken. Die St. Josef-Bücherbruderschaft schickt jedem gegen den geringen Mitgliedsbeitrag von 2 K 40 h (2 Mk. 5 Pf.) jährlich fünf schöne und interessante Bücher.

Die **XIX. Jahressgabe** (welche im Sommer oder Herbst 1913 erscheint) wird enthalten:

1. **Allerlei vom Kriege.** Ein hochinteressantes Werk, welches die völkerrechtlichen Bestimmungen, die organisatorischen Vorbereitungen, die technischen Behelfe, modernen Geschütze usw. gelegentlich eines Krieges schildert. Weiter enthält das Buch eine Geschichte des großen deutsch-französischen Krieges 1870/71, eine eigene Schlachten-Schilderung, ferner Heldentaten deutscher und österreichischer Soldaten in den letzten 100 Jahren.

An dem Buche haben eine Reihe angesehener Schriftsteller, ein Offizier, ein Ingenieur, mehrere Geschichtsprofessoren usw. mitgearbeitet. Da man in Europa nicht sicher ist vor Ausbruch eines Krieges, so wird dieses Buch unsere Leser umsoehr interessieren.

2. **Die Heilige Schrift (IV).** Mit dieser Lieferung schließt der erste Band ab und wird auch eine passende schöne Einbanddecke zum ersten Band bezogen werden können. Mit zwei Bänden wird die Heilige Schrift des Alten Bundes abgeschlossen sein.

3. **Bunte Geschichten.** Eine Sammlung besonders fesselnder und gehaltsreicher Erzählungen von katholischen Schriftstellern ersten Ranges.

4. **St. Josef, unser Schutzpatron.** Ein Betrachtungs- und Gebetbuch mit einer Abhandlung über den hl. Josef und einem sehr reichhaltigen Gebetsteile; im Anhang Gebete für Kranke und Kirchenlieder, zum Teil nach speziellen Wünschen der Mitglieder.

5. **St. Maria- und St. Josef-Kalender 1914.**

6. **Den Roman „Der Klausner am Falkenstein“** von Frida Branz, der das Leben des hl. Wolfgang am Wolfgangsee zum Inhalt hat und in einer Zeit spielt, da noch altgermanische Sitten und Gebräuche in jenen Gegenden herrschten. Die Leser erhalten daher in diesem Roman auch einen Einblick in die heidnische Vergangenheit unseres Volkes.

8. **Das Buch von der Tierhilfe oder der Tierarzt im Hause.** Nur für Erwachsene. (Dieses seit Jahren sehnlich erwartete Buch wird sicher für jeden Viehbesitzer unentbehrlich werden, denn es ist eine reiche Schatzkammer von Ratschlägen.)

**Wie wird man Mitglied?** Wenn in einem Pfarrort schon jemand Mitglieder der St. Josef-Bücherbruderschaft sammelt (das heißt Mandatar ist), kann man sich dort melden oder man melde sich einzeln oder man werde selbst Sammler von Mitgliedern, und wer in **Oesterreich** ist, schreibe an die **St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt**, wer in **Deutschland** ist, schreibe an die **St. Josef-Bücherbruderschaft in Rosenheim** (Bayern).

**Der Mitgliedsbeitrag,** welchen man am bequemsten mit Postanweisung einsendet, beträgt für die oben genannten fünf Bücher 2 K oder 1 Mk. 70 Pf. (bei gebun- enem Gebetbuch, was fast allgemein gewünscht wird, 2 K 40 h oder 2 Mk 5 Pf.), für sechs Bücher 3 K oder 2 Mk. 55 Pf., für sieben Bücher 3 K 60 h oder 3 Mk. 5 Pf.

**Man gebe an, welche Jahressgabe (18. oder 19.) man wünscht.**

Das Porto für eine bis drei Jahressgaben (6 bis 15 Bücher) beträgt 60 h oder 50 Pf. — Name und Adresse, besonders Postort, schreibe man recht deutlich.

Vor allem bestellet unsere neue Zeitschrift:

## „GLÜCK INS HAUS“

Unsere Zeitschrift will die Freude pflegen und dadurch Glück ins Haus bringen. Sie will den Weg zum Glück in der Familie zeigen und überall ein guter Hausfreund werden, indem sie Ratschläge in ärztlichen Angelegenheiten und sonstigen Schwierigkeiten erteilt und auch über die wichtigsten Jahresereignisse Aufschluß gibt. Als Organ der St. Josef-Bücherbruderschaft soll sie einen doppelten Zweck erfüllen. Sie soll der Vorstehung ermöglichen, mit den Mitgliedern in noch innigere Föhlung zu treten als bisher und sie soll helfen, neue Mitglieder für die Bruderschaft zu werben. Verstorbene Mitglieder werden in der Zeitschrift namentlich veröffentlicht und den Gebete der Leser empfohlen.

Die neue Zeitschrift erscheint viermal im Jahre — jedesmal ein reich illustriertes Heft von 32 Seiten — und kostet für die Bücherbesteller 40 h (40 Pf.), für diejenigen, welche die Gaben nicht bestellen, 80 h (80 Pf.) im Jahre.

Wie wir aus vielen Zuschriften ersehen, hat unsere neue Zeitschrift großen Anklang gefunden. — Bestellungen und Geldsendungen hiefür sind zu richten an die **St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt.**